

# **„Lieber Herr Blocher...“**

## **Fragmente einer Theologie der Schweiz**

Ein Brief an Christoph Blocher  
*Seminararbeit Fundamentaltheologie*  
Eingereicht bei: Prof. Dr. Guido Vergauwen o.p.  
*Katholische Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Ue.*

Verfasst von: Remo Wiegand  
(*Simonstrasse 7, 3012 Bern*)  
Im Februar 2005

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort ... 4

Erster Teil ... 5

<b>1. Lieber Herr Blocher, .....</b>	<b>5</b>
1.1 <i>Meine „Theorie“ und ihre Lebenswirklichkeit .....</i>	6
<b>2. Von der Christlichkeit eines freien Menschen .....</b>	<b>8</b>
2.1 <i>Solus Christus, sola gratia, sola fide.....</i>	8
2.2 <i>Bruch und Kontinuität.....</i>	9
2.3 <i>Ein zielloser Höhenflug.....</i>	10
2.4 <i>Von der Schaffenskraft eines fröhlich Verlorenen .....</i>	11
2.5 <i>Das Volk und sein Befreier.....</i>	12
2.6 <i>Die Freiheit und ihre Feinde.....</i>	13
2.6.1 <i>Moralismus.....</i>	14
2.6.2 <i>Der Staat und supranationale Organisationen .....</i>	14
2.6.3 <i>Die Kirche .....</i>	15
2.7 <i>Ein Glaubensbekenntnis [streng vertraulich].....</i>	16
<b>3. Intermezzo.....</b>	<b>17</b>
3.1 <i>Gefangen im Befreier .....</i>	17
<b>4. „Lappi tue d’Augen uf!“ oder: Gott ist da... ..</b>	<b>18</b>
4.1 <i>... mitten in der gottlosen Welt.....</i>	18
4.2 <i>Gott, das Volk und die Anderen .....</i>	19
4.3 <i>Die Schweiz.....</i>	21
4.3.1 <i>Von der Nation... ..</i>	21
4.3.2 <i>... zur Ekklesia .....</i>	22
4.4 <i>Der Mensch .....</i>	24
4.4.1 <i>Die Gefahr seiner Erlösung... ..</i>	24
4.4.2 <i>... und das Glück der Sündhaftigkeit .....</i>	26
<b>5. Epilog .....</b>	<b>27</b>
5.1 <i>Der Atem der Anderen.....</i>	27

## Zweiter Teil ... 34

<b>6. Quellen .....</b>	<b>30</b>
6.1 <i>Lieber Herr Blocher, ...</i> .....	30
6.1.1 Meine „Theorie“ und ihre Lebenswirklichkeit.....	30
6.2 <i>Von der Christlichkeit eines freien Menschen.....</i>	31
6.2.1 Solus Christus, sola gratia, sola fide .....	31
6.2.2 Bruch und Kontinuität .....	32
6.2.3 Ein zielloser Höhenflug.....	32
6.2.4 Von der Schaffenskraft eines fröhlich Verlorenen.....	33
6.2.5 Das Volk und ihr Befreier .....	34
6.2.6 Die Freiheit und ihre Feinde.....	34
6.2.7 Ein Glaubensbekenntnis [streng vertraulich] .....	35
6.3 <i>Intermezzo</i> .....	35
6.3.1 Gefangen im Befreier .....	35
6.4 <i>„Lappi tue d’Augen uf!“ oder: Gott ist da</i> .....	36
6.4.1 ... mitten in der gottlosen Welt .....	36
6.4.2 Gott, das Volk und die Anderen.....	36
6.4.3 Die Schweiz: Von der Nation... zur Ekklesia.....	36
6.4.4 Der Mensch: Die Gefahr seiner Erlösung... und das Glück der Sündhaftigkeit....	37
6.5 <i>Epilog</i> .....	38
6.5.1 Der Atem der Anderen .....	38

## Anhang ... 44

<b>7. Bibliographie.....</b>	<b>40</b>
7.1 <i>Benutzte Bibelausgabe</i> .....	40
7.2 <i>Literatur</i> .....	40

## Vorwort

Diese Seminararbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist in Form eines Briefes an Herrn Christoph Blocher verfasst. Er richtet sich in erster Linie an ihn.

Der Brief gliedert sich in fünf Oberkapitel. Zunächst beschreibe ich in einer Einleitung, was mich dazu bewegte, Christoph Blocher persönlich anzusprechen. Im zweiten Kapitel folge ich dem christlich-protestantischen Glaubenszeugnis, das mir in seinem öffentlich bekannten Reden und Handeln begegnet. Ich unterstelle Christoph Blocher dabei Gründe für sein Tun, die mir selber nicht fremd sind. Es ist in diesem Teil eine Annäherung an einen mutmasslich partiell Gleichgesinnten. Das hat zur Folge, dass die Grenzen zwischen Angesprochenem und Ansprecher bisweilen verwischen. Ein persönliches Intermezzo markiert den Übergang zum vierten Kapitel. Dort frage ich kritischer nach blinden Flecken des protestantischen Glaubens. Auch diese haben meiner Meinung nach Folgen für Christoph Blochers Politik und bringen Chancen und Gefahren mit sich, wie ich aufzeigen werde. Im Schlusskapitel versuche ich just in der Person Christoph Blochers eine christlich-universale Synthese zwischen seinem Glauben und dem Glauben seiner Gegner herauszuarbeiten.

Der zweite Teil der Arbeit (Kapitel 6) ist den schriftlichen Quellen des Briefes gewidmet. Dieser speist sich natürlich nicht aus persönlichen Erfahrungen, sondern ebenso aus der berücksichtigten Literatur. So finden sich dort zu jedem Kapitel weiterführende Bemerkungen und wissenschaftliche Belege, auf die zum Teil auch die Fussnoten im Brief verweisen. Zur Hauptsache besteht das Kapitel „Quellen“ aus einer Sammlung von Zitaten, die mir bemerkenswert und erhellend schienen. Wenn also jemand nach dem Lesen eines Briefkapitels die Nebenwirkung eines schalen Gefühls davontragen sollte, dann sei ihm oder ihr geraten, zunächst die Packungsbeilage im zweiten Teil zu konsultieren.

## Erster Teil

*Frohlockt dem Herrn, ihr Nationen,  
ihr Meere und der Berge Grund;  
mit allen, die auf Erden wohnen,  
macht Gottes Heil den Menschen kund.*  
(Georg Thurmair)

### Lieber Herr Blocher,

ich danke Ihnen für Ihren *Brief*. Zugegebenermassen etwas spät. Wie? Sie erinnern sich nicht? Doch, doch, er flatterte vor mehr als vier Jahren in meinen Briefkasten. Der Brief versprach Geheimnisvolles, Vertrauliches... Gut, die ganze Aufmachung schien mir etwas unpersönlich, eine namentliche Anrede fehlte, ebenso eine Unterschrift. Ich nehme Ihnen das nicht übel. Zumal nach über vier Jahren. Womöglich war der Brief auch noch für andere bestimmt. Sei's drum. Ich fühlte mich auf jeden Fall *persönlich angesprochen*. Es hiess etwas von „breiterer Öffentlichkeit“, da und dort war vom Schweizer Volk die Rede. Zu beidem fühle ich mich zugehörig. Also las ich – und antworte Ihnen jetzt.<sup>1</sup>

Ihr Brief unternahm ja offenbar eine kleine Reise durch die Welt der *Textsorten*. Zunächst als Schriftstück verfasst, wurde er dann als öffentliche Rede gehalten, bevor er sich zum Brief an alle Schweizer und Schweizerinnen wandelte. Oder etwa zur wissenschaftlichen Abhandlung? Für letzteres sprechen diese kleinen Zahlen, die des Lesers Blick ans untere Seitenende zu entführen versuchen.<sup>2</sup> Nun, Fussnoten tummeln sich auch im vorliegenden Text. In meinem Fall verweisen sie tatsächlich auf eine *zweite Identität dieses Briefes*: Dieser schlüpft zusammen mit den ausführlichen Quellenverweisen auch in die Rolle einer *wissenschaftlichen Arbeit*.

Soweit so transparent. Mein erstes Interesse bleibt, *Sie anzusprechen*. Für eine wissenschaftliche Arbeit sollte ich mich eigentlich noch etwas länger in die Welt der Bücher vertiefen. Doch ich bin ungeduldig, ich brenne auf die Niederschrift. Zugegebenermassen bin ich auch sonst nicht gerade der Vielleser. Und doch habe ich studiumsbedingt meine Nase in letzter Zeit in einige Werke gesteckt. Ob bei Sören Kierkegaard, Peter Bieri oder Eberhard Jüngel, ob in Vorlesungen oder Zeitungsartikeln: Immer wieder sind Sie mir dabei begegnet. Im Zusammenspiel mit meinen eigenen Gedanken ergab sich daraus ein Bild von Ihnen. Und dieses will nun endlich gemalt werden. Genug nachgedacht. Genug gelesen. Jetzt braucht es den *Sprung in die Tat*. Zu dieser Frühgeburt haben mich letztlich Sie angeregt: Ja nicht zu viel grüblerisches Nachdenken! Packen wir's an!<sup>3</sup> Das ist ein Teil Ihres Credos. Ich versuche es mir jetzt zu eigen zu machen. Die Bücher müssen vorerst warten. Ihre Stunde schlägt im zweiten Teil.

---

<sup>1</sup> Ich spreche hier von der Schrift „Die sieben Geheimnisse der SVP“, die im Jahr 2000 an alle Schweizer Haushalte verteilt wurde. Vgl. Blocher, Christoph (in der Bibliographie)

<sup>2</sup> Nur so als Beispiel

<sup>3</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 23 ff.

## 1.1 Meine „Theorie“ und ihre Lebenswirklichkeit

Schreiben heisst für mich: Theorie abladen. Ich vermute, jetzt blinkt bei Ihnen eine Warnlampe. *Theorie?* Daraus entstehen doch weltfremde, abgehobene Ideen, letztlich menschenfeindliche Systeme und *Ideologien*, wie der so oft von Ihnen angeprangerte Sozialismus oder auch ein radikaler Wirtschaftsliberalismus. Der ursprüngliche Wortsinn von „Theorie“ hat diese Entartungen jedoch noch nicht im Blick. Das griechische Wort „Theoros“ bedeutet gemäss Duden „Zuschauer“. Es beschreibt jemanden, der eine Anschauung, eine *Schau* erlebt. Da gerät also etwas ins Blickfeld, das nicht selbst gebastelt ist. Wo eine Schau ist, da ist ein *Gegenüber*. Etwas Wirkliches, Reales, zum Greifen, zum Be-greifen nahe.

Ich meine, solches ist mir widerfahren. Ich nannte das Gesehene wegen seiner Heftigkeit *Gott*. Natürlich blieb dieser Gott nicht brav im Bilderrahmen, sondern wurde ganz schön handgreiflich. Gerne würde ich ihn deswegen manchmal wegen Hausfriedensbruch vor Gericht stellen und ihn wieder aus meinem Leben verbannen. Doch er geht nicht. Noch eher nimmt er mich in Momenten des zornigen Haderns in die Arme und tröstet mich. Er spielt zugleich die Rolle des Angeklagten, meines Verteidigers und eines gutmütigen Richters. Keine Spur von Gewaltentrennung...

Weil Gott konsequent alles auf den Kopf stellte, was mir bis dahin festzustehen schien, weil *kein Stein auf dem anderen* blieb, veränderte sich auch meine Sicht von Ihnen. In Ihrer offenkundigen Freiheit, gegen den Strom zu schwimmen, erkannte ich eine Parallele zu meiner neu geschenkten Freiheit, mich aus den Fesseln vergangener Muster und Selbstverständlichkeiten zu lösen. Waren Sie für mich davor die *Rückständigkeit in Person*, wurden Sie nun zu einem *prophetischen Rebellen*. Hätte mich Ihr Brief ein halbes Jahr zuvor ereilt, wäre er noch einer verinnerlichten, selbstverständlichen Vorzensur zum Opfer gefallen. Eine solche gab es nun nicht mehr. Die Neugierde war geweckt, den mir bisher entlegenen Stimmen der politischen Arena aufmerksam Gehör zu schenken.

Ich fühlte mich damals wie der *Zuschauer einer unheimlich wirklichen „Divina Commedia“*. Es schien mir, als ob sich der Regisseur zu Beginn des Stücks kurz persönlich vorgestellt hatte, um danach rasch hinter der Bühne zu verschwinden und das Feld seinen Schauspielern zu überlassen. Sie spielten Ihre Rolle so authentisch und glaubhaft, dass durch Sie die *Handschrift des Regisseurs* besonders stark hindurchschimmerte. Ich hatte bis dahin keine Kenntnis davon, ob Sie selbst überhaupt mit diesem Regisseur rechneteten – und doch stand es ab da ausser Zweifel.

Nun propagieren Sie, Herr Blocher, ja die *Lebenswirklichkeit als pragmatischen Massstab jeglichen Handelns*.<sup>4</sup> Ich könnte mich – halb beruhigt, halb beunruhigt – von Ihnen abwenden in der Gewissheit, nicht in derselben Wirklichkeit wie der Ihren zu leben. Sie wurden in ein ländlich-konservatives Milieu, ich in ein städtisch-intellektuelles Umfeld hineingeboren. Sie waren Bauer, ich habe zwei linke Hände. Sie sind protestantischer, ich katholischer Konfession. Es ist die *theoretische Begegnung*

---

<sup>4</sup> Vgl. Hartmann, S. 40; vgl. Gsteiger, S. 22 (=> Quellen)

*mit Ihnen*, die mich zur weiteren Beschäftigung mit Ihnen aufruft. Dies zeitigt nun auch für Sie bescheidene *praktische Konsequenzen*: Denn Sie halten mit diesem Brief eine direkte Folge davon in Ihren Händen.

Es schien mir wie ein *öffentliches Bekenntnis*, als Sie bei der Annahme der Wahl in den Bundesrat Gott ins Spiel brachten. So explizit und vor allem ungefragt hatte ich Sie zuvor nie von Ihm sprechen hören: „Ich mache, was ich kann und ich hoffe, dass uns Gott helfe, dass es gut rauskommt“<sup>5</sup>, sagten Sie. Das war der entscheidende Anstoss zum Versuch, *meine Theorie mit Ihrem realen Gegenüber zu konfrontieren*. Sehen Sie, ich weiss im Moment noch nicht, in welche Richtung dieser Brief steuern wird. Ich habe nur *Ahnungen*, die mir grob den Weg weisen. Ich ahne, dass a) etwas sehr *Wahrhaftiges* an Ihnen ist und gleichzeitig b) *etwas faul* ist an Ihrer Sache. Und c) dass das *alles etwas mit Gott zu tun* hat und somit d) auch *mit mir* und letztlich *allen Menschen*. Davon soll dieser Brief handeln.

---

<sup>5</sup> Blocher, Christoph: Meine Erklärung zur Annahme der Wahl in den Bundesrat. Rede an die Vereinigte Bundesversammlung vom 10. Dezember 2003, [www.blocher.ch/de](http://www.blocher.ch/de) (28.01.2005)

## 2. Von der Christlichkeit eines freien Menschen

### 2.1 *Solus Christus, sola gratia, sola fide*

Die *tiefreliigiöse Luft* scheint mit den Händen zu greifen sein, die Sie in Ihrer Jugend im Pfarrhaus zu Laufen am Rheinfluss einatmeten. Überall lauerte Gott, besonders präsent zeigte er sich in Ihrem Vater, Pfarrer Wolfram Blocher. Dieser verstand sich als Minister des Gotteswortes, als „Positiver“. Er schöpfte die Worte des Lebens wie frisches Wasser aus dem nicht versiegenden Brunnen der heiligen Schrift und verteilte sie in mehr oder weniger bekömmlichen Rationen an die 13-köpfige Familie.<sup>6</sup>

Es scheint bisweilen *jugendliche Proteststürme gegen eine einengende religiöse Atmosphäre* im Elternhaus, gegen eine „Masslosigkeit im geistigen Haushalt“<sup>7</sup> gegeben zu haben. Angeregt und indirekt wohl auch ermutigt durch eine impulsive und weniger kopflastige Mutter, protestierten Sie gegen allzu viel väterliche Sicherheit. Der Vater mochte ob dieses ungestümen Aufbegehrens zu den damals üblichen Züchtigungsmethoden greifen. Insgeheim dürfte er aber leicht triumphierend festgestellt haben: ‚Ja, der Junge ist ein Protestant aus Fleisch und Blut. Die *Kernbotschaft über Gott* hat er verstanden!‘<sup>8</sup> Die da wäre:

„Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Jesus Christus. Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben. So erweist Gott seine Gerechtigkeit durch die Vergebung der Sünden, die früher, in der Zeit seiner Geduld begangen wurden; er erweist seine Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit, um zu zeigen, dass er gerecht ist und den gerecht macht, der an Jesus glaubt. Kann man sich da noch rühmen? Das ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das der Werke? Nein, durch das Gesetz des Glaubens. Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes.“ (Röm 3,23-31)

Manchmal stelle ich mir vor, wie Sie eine Pressekonferenz abhalten. Die Journalisten bombardieren Sie mit Fragen. Warum tun Sie dies? Warum lassen Sie jenes? Weshalb denken Sie so und nicht anders? Sie geben eine Zeit lang geduldig Antwort. Doch dann müssen Sie sich losreißen – trotz nicht abreissender Fragen. Sie ergreifen ein letztes Mal das Wort und rufen den Mikrofonen, Kameras und Notizblöcken zu: ‚Meine Damen und Herren, im Weiteren verweise ich Sie auf die Pressemitteilung, die Sie draussen aufgelegt finden. Dort erhalten Sie die Antwort auf all Ihre noch unbeantworteten Fragen.‘ Was stünde auf besagtem Blatt? Obiger Abschnitt aus dem Römerbrief von Paulus.

Darin steckt der *Kern des protestantischen Glaubensbekenntnisses*, das *Martin Luther* im Frühjahr 1513 im „Turmerlebnis“ von seiner verzweifelten Suche nach einem gnädigen Gott erlöste. Daraus entfaltete sich Weltgeschichte, die ohne diesen Abschnitt nicht hinreichend erfasst werden kann. Sie kann als *Geschichte einer fortlaufenden*

<sup>6</sup> Vgl. Blocher, Andreas S. 11 (=> Quellen)

<sup>7</sup> Blocher, Andreas, S. 17, vgl. auch Zollinger, S.19 f.

<sup>8</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 13



*Emanzipation des Menschen* gelesen werden: Die Reformation befreite ihn von kirchlicher Infantilisierung, die Französische Revolution von monarchischen Herrschaftssystemen, Aufklärung und Industrialisierung von einem schicksalsergebenen Naturverständnis. Doch die gewaltigen Befreiungsaktionen zogen jeweils Gegenbewegungen nach sich: Der befreite Mensch sehnte sich nach einem Aufgehobensein in einem grösseren Ganzen und fand dieses in katholisch-Rom (Papismus, Ultramontanismus), im Kollektiv (Sozialismus) oder im Volkskörper (Nationalismus). So schwankt der Mensch bis heute zwischen den Sehnsüchten nach *Freiheit* und *Aufgehobensein in einem grösseren Ganzen*.

Wie konnte all dies geschehen? Und: Was hat es mit Röm 3,23-31 zu tun? Und was mit Ihnen? Ich fasse den Text zusammen: Jesus Christus hat für Sie und mich gelitten. Er ist aus freien Stücken in den Tod gegangen, um uns und alle Menschen von ihren Sünden zu erlösen. Der Mensch verdankt dieses Geschehen der Gnade Gottes. Wer an diese Botschaft glaubt, partizipiert an ihr durch die Erlösung von den Sünden. Fromme Übungen oder das Vollbringen guter Werke werden keine verlangt. Der Mensch kann und soll zwar weiterhin beten und Almosen spenden, er ist aber keinesfalls dazu verpflichtet, um Gott zu gefallen. Die *Erlöstheit des sündigen Menschen* ist ein Faktum, ein Dogma, das bei aller Fragwürdigkeit geglaubt werden kann – oder auch nicht. Zusammengefasst: *Solus Christus, Sola Gratia, Sola Fide, Sola Scriptura*. Unser aller Heil liegt alleine in Christus, ein Geschenk der Gnade Gottes, erfahrbar im Glauben, dessen Quelle die heilige Schrift ist.

Mit dieser Überzeugung im Gepäck tritt Luther selbstbewusst gegen eine *Kirche* an, die von existentiell verängstigten Menschen *ausschweifende Bussübungen zur Rettung der Seele* verlangt. Der verinnerlichte Glaube befreite von äusserlichem, kirchlich auferlegten Druck. Dies ermöglichte ein Handeln und Denken, das keine gravierenden Fehltritte, keinen strafenden Richtergott mehr zu befürchten hat. Mensch und Welt sind erwachsen geworden und dürfen das Elternhaus verlassen. Zum Wohl!

## **2.2 Bruch und Kontinuität**

Szenenwechsel: 443 Jahre nach Martin Luthers „Turmerlebnis“ entscheiden Sie sich, eine *Bauernlehre* zu beginnen. Ihr Vater ist zunächst entsetzt über die Flausen des Sohnes und seinen Bruch mit der Berufstradition der Familie. Im Hause Blocher steht der *Mensch* mit seinen Bedürfnissen im Zentrum, folgerichtig entscheiden sich fast alle anderen Geschwister für *soziale und karitative Berufe*. Nur der „Stöffel“ schert aus und will den Boden beackern.<sup>9</sup>

Ein oder zwei Ausbrüche später wird Ihr Vater die Entscheidung geschluckt haben. Kein Grund zur Panik. Schliesslich handelt es sich nur um eine *weltliche Berufsentcheidung, Heilsrelevantes wird dadurch nicht berührt*. Der Vater besinnt sich auf Grundsätzliches: Sein Respekt gilt unabhängig vom Beruf allen Menschen gleichermassen, ob Bauer oder Jurist, Unternehmer oder Politiker spielt keine entscheidende Rolle.<sup>10</sup> Soll der „Stöffel“ doch seinen stieren Grind durchsetzen.

---

<sup>9</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 18 (=> Quellen)

<sup>10</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 14

Entscheidend für den Vater ist nur das, was er der Blocherschen Jungmannschaft anlässlich eines Besuches in Schaffhausen einmal tief ins Bewusstsein gräbt. Beim Schwabentor heisst Ihr Vater Sie und die anwesenden Geschwister auf die Inschrift blicken. „*Lappi tue d’Augen uff!*“ steht dort geschrieben. Die Kinder müssen das Sprüchlein laut aufsagen, Passanten drehen sich um. Bruder Gerhard lacht. ‚Da gibt’s nichts zu lachen‘, poltert der Vater. ‚Ihr seid gemeint!‘ Betretenes Schweigen. Die Botschaft sitzt. Sie meint: ‚Öffnet die Augen für die Wirklichkeit einer *erlösten Welt!* Schaut, wie die Dinge wirklich sind! Versucht darin die *Handschrift des Schöpfers* zu erkennen! Ändert Bewährtes nur wohlbedacht! Im Zweifelsfall behalten die voreilig angeklagte Welt und ihr Schöpfer Recht.‘<sup>11</sup>

Letztlich erweist sich Ihre Arbeit auf dem Ackerboden lediglich als kurzer Abstecher auf dem Lebensweg. Doch die Erfahrung ist allemal bereichernd: Sie begegnen dort *einfachen Menschen*, die mit dem heimatlichen Boden verwurzelt sind, den Arbeitsrhythmus verinnerlicht haben, kurz: ‚liefern statt laferen‘.<sup>12</sup> Bis heute seien Sie im Herzen Bauer geblieben, meint Ihr Bruder Gerhard: ‚Er lueget uff de Bode, wie’s osugseht. De gseht er: ‚Ah, da hets Uchruut‘. De zücht er’s usse. ‚Ja aber das heb- bet jo choge fescht. Da mues me jo fescht züche...‘<sup>13</sup>

### **2.3 Ein zielloser Höhenflug**

So, fertig lustig. Zurück an die Arbeit. Ihre weitere *Biographie* im Schnelldurchgang: Jus-Studium in den unruhigen 60-er Jahren in Zürich, dort Kontakte mit dem Chef der Emser Chemiewerke. Der Patriarch zeigt sich beeindruckt durch Ihren Mut, ihm zu widersprechen. (Hinter verschlossenen Türen hörte Ihr Bruder Andreas sie rufen: ‚Das stimmt nicht, Herr Tokter! Hier irren Sie sich, Herr Tokter!‘<sup>14</sup>). Die Folge: Einstieg in die Firma, rasche Karriere, 1983 schliesslich Kauf der EMS. Dann die *politische Laufbahn*: Erstes Aufsehen als Sprecher der Bauern gegen einen Alusuisse-Bau in Meilen. Nach Ihrem Auftritt an der Gemeindeversammlung buhlen alle drei bürgerlichen Bundesratsparteien um Sie. Zusage an die SVP. Dann Marsch durch die Instanzen über die Stationen Meilener Gemeinderat, Kantonsparlamentarier, SVP-Präsident des Kantons Zürich, Nationalrat – zwischenzeitlich Gründung und Präsidiierung der ‚Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz‘ – und zuletzt 2003 die Wahl in den Bundesrat.

Ich habe Ihre Biographie nicht viel detaillierter studiert. Die unternehmerische und die militärische Karriere interessierten mich wenig bis gar nicht. Ich habe Sie erst *als Politiker und als religiösen Menschen* ‚kennen gelernt‘, von dort aus versuche ich Sie zu verstehen. Natürlich riskiere ich damit, wesentliche Einflüsse auf Ihr Denken und Handeln zu unterschlagen. Doch aus meiner Theorie heraus wage ich zu behaupten, dass Ihre Religiosität in alle übrigen Bereiche ausgreift, mehr als umgekehrt.

---

<sup>11</sup> Vgl. Gsteiger S. 17, gehört auch im Gespräch mit Gerhard Blocher vom 19.11.04

<sup>12</sup> Vgl. Gsteiger, S. 19 (=> Quellen)

<sup>13</sup> Zitat aus dem Gespräch mit Gerhard Blocher vom 19.11.04

<sup>14</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 30

Viel eher sprang mich das an, was zwischen den Zeilen Ihrer Bilderbuch-Karriere dampft. Gegenüber Ihrer Schwester Judith sollen Sie vom „Gegenwind“ als einem Antrieb Ihres unermüdlichen Handelns gesprochen haben. Der oberste Protestant im Land – wenn ich Sie mal so nennen darf – tut seinem Namen damit alle Ehre: er schreit seine Gegner wild protestierend herbei. Er braucht sie, um „selber nie zu sicher zu werden.“<sup>15</sup> Doch gerade dort, auf dem Boden des Widerspruchs bilden sich die eigenen Wegweiser. Diese benötigten Sie umso dringender, da Sie sich selbst *keine eigenen Ziele* setzten. Davon spricht auch Ihr Bruder Andreas, wahrlich kein gefühlsduseligler Bewunderer.<sup>16</sup> Etwas salopp würde ich ihn so übersetzen: Sie sind bis in den Bundesrat gestolpert, nicht weil Sie es wollten, sondern gerade deshalb, weil Sie nichts wirklich wollten und suchten. *Paradox*. „Der üblichen Meinung entgegengesetzt.“<sup>17</sup> Aber deshalb nicht unglaubwürdiger. Als Kronzeuge kann immerhin ein gewisser Jesus von Nazareth angerufen werden, der mit ähnlichen Aussagen in das Herz der Menschen dringt: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ (Mt 16,25)

## **2.4 Von der Schaffenskraft eines fröhlich Verlorenen**

Wenn ich obiges Zitat aus dem Matthäus-Evangelium höre, denke ich spontan zunächst an Strassenmissionare, die lautstark gegen die heutige Maximierungsmaschinerie zu Felde ziehen. Sie selbst sind in Sachen *religiöser Mission* ja vollkommen unverdächtig, wie auch Ihr inoffizieller Biograf Freddy Gsteiger anmerkt: „Trotz unbestreitbaren religiösen Einflüssen wäre es zu einfach, Blochers Antrieb einfach vor diesem Hintergrund zu sehen. Er ist nicht einfach gläubig, schon gar nicht blind, und ist auch kein religiöser Fanatiker im Kampf für die christliche Heilslehre.“<sup>18</sup>

Doch ist es nicht zu simpel, einen religiösen Antrieb als unwesentlich zu erledigen, indem auf einen erstaunlich massvollen Umgang damit verwiesen wird? Gsteigers Blick reicht meiner Ansicht nach nicht weit genug. Er hält an Ihrer äusseren Aura an. Entscheidend ist jedoch der Schritt hinein in das blubbernde Gemisch in Ihrem Innern, wo Intuitionen, Aktionen und Worte entstehen und ungefiltert an die Oberfläche preschen. Dort drin mischt Ihre *religiöse Prägung*, ja Jesus selbst gewaltig mit.

Wie das? Sie haben Ihr *Leben schon verloren!* Ganz im Sinne des obigen Matthäus-Zitates. Genau genommen haben Sie es nach unserem heutigen Verständnis – Leben als planbare Grösse, als Modelliermasse – nie ausgeliefert bekommen. Natürlich rebellierten Sie gegen diese Weltsicht, natürlich wurden Sie Bauer. Dadurch verschoben Sie zwar Ihren konkreten Ausgangspunkt ins Leben, nicht aber Ihre Lebenshaltung. Sie passten sich auf dem Bauernhof auch äusserlich Ihrer bleibenden innerlichen Verfasstheit an. Sie wurden das, was Sie bereits waren: Ein Knecht, ein *Knecht Gottes*. Je stärker Sie sich zurücknahmen, desto mehr über-

---

<sup>15</sup> Zitiert nach: Gsteiger, S. 25; vgl. auch Blocher, Andreas, S. 52 f. und S. 54 f. (=> Quellen)

<sup>16</sup> Andreas Blocher gibt sich als Befürworter der europäischen Integration zu erkennen, vgl. S. 54; zu fehlenden Zielen seines Bruders, vgl. S. 28 f. (=> Quellen)

<sup>17</sup> Vgl. Blocher, Gerhard, S. 70

<sup>18</sup> Gsteiger, S. 146

nahm ein Beziehungsgeflecht aus Gott- und Selbstvertrauen das Steuerruder und trieb Sie zu Höchstleistungen an.

*Arbeit* als Mittel zum Zweck der Erlösung, Arbeit an einem neu zu errichtenden Reich Gottes gibt es seit Luther nicht mehr. Der Mensch ist unabhängig davon erlöst. Im *Glauben* begegnet er Gott, der ihm Arbeitsaufträge zuschanzt. Es sind Wartungs- und Unterhaltsarbeiten am schon bestehenden Reich Gottes. Durchaus keine leichten Aufgaben. Doch der himmlische Patron schafft ein erfolgsversprechendes und höchst angenehmes Arbeitsklima: Er liefert jede erdenkliche logistische Unterstützung, ist ständig zu Besprechungen bereit, spricht dem Beauftragten immer wieder sein vollstes Vertrauen aus und gewährt umfassenden Kündigungsschutz. Gerade *ohne beängstigenden Erfolgsdruck* steigt die Chance guten Gelingens der Anstrengungen. Und so zeigt letztlich der Erfolg besonders deutlich an, dass es der Auftraggeber gut mit seinem Bediensteten meinte. Er bezeugt die Erlöstheit des Menschen.<sup>19</sup>

So paradox es klingt: Sie arbeiten hart, weil Sie es um der Heilsgewissheit nicht müssen. Gerade dieses *Nicht-Müssen* befreit zu einem *unheimlichen Schaffensdrang*. Es liesse sich fragen, ob denn dabei nicht die Freiheit auf der Strecke bleibt, die doch ursprünglich intendiert war. Ich lasse Carl Gustav Jung antworten: „Die Freiheit des Willens ist die Fähigkeit, frohen Herzens das zu tun, was ich tun muss.“<sup>20</sup> Diese *Freiheit des Müssens* kennen Sie: „Was ich mache, tue ich, weil ich das Gefühl habe, ich muss es tun. Das kommt vielen Leuten vor wie der Rheinfluss, der halt einfach seinen Lauf nimmt. Mit höherer Gewalt hat das nichts zu tun.“<sup>21</sup> Doch, sehr wohl! (Darf aber vielleicht in der Zeitung nicht zu laut gesagt werden.) Ihre Freiheit besteht genau darin, die Verantwortung Gott abzugeben. Er schenkt sie Ihnen vervielfältigt zurück.

## **2.5 Das Volk und sein Befreier**

Es gehört zum Wesen jeder religiösen Erfahrung, sie nicht nur für sich zu reklamieren, sondern gleichfalls den *Anderen* zuzusprechen. Besonders am Herzen lag Ihnen das einfache, wenig gebildete, hart arbeitende Volk. Während Ihrer Bauernlehre hatten Sie sich mit diesem Menschenschlag vermählt.<sup>22</sup> Die Ehepartner glichen sich in ihrer *Skepsis gegen alles Neue*, das mit dem *Anspruch der offenbar gewordenen Wahrheit* antrat. Und sie ergänzten sich in ihrer Gegensätzlichkeit: Sie fanden einen Ort, wo Ihr Körper sich austoben konnte, was hier im Unterschied zur vergeistigten Atmosphäre des Pfarrhauses auch nachgefragt und geschätzt wurde. Quasi als Dank stellten Sie später dem Volk in *anwaltschaftlicher Vertretung* Ihre Intelligenz und Ihre bart-hianisch-intellektuelle Kampfeslust zur Verfügung.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. den Abschnitt bei Zollinger über Max Weber und die protestantische Arbeitsethik, S. 21. f. (=> Quellen)

<sup>20</sup> Zitiert nach: Monica Kissling („Madame Etoile“), Astrologin, in: Daran glaube ich, in NZZ-Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung Nr. 12, Dezember 2004, S. 66

<sup>21</sup> Nussbaumer (Tages-Anzeiger)

<sup>22</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 16

<sup>23</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 17 f.

1963 begannen Sie Ihr Studium. Die *68er-Rebellen* ritten Ihnen hoch zu Ross entgegen und kämpften gegen selbstgefällige, bürgerliche Eliten und für die Bildung der Massen. Quasi als Nebenwirkung trafen Ihre Salven auch das einfache Volk, das sich zunächst gar nicht in der Kampfzone befunden hatte. Doch die Kollateralschäden waren beträchtlich. Über Búezer und Búeerinnen schwebte nun der *Vorwurf der traditionsverhafteten Erstarrtheit*. Dagegen erschallte der *Aufruf zur heilsamen Bildungsoffensive*. Auf unterschiedliche Begabungen oder Intelligenz wurde dabei nicht geachtet. Jeder und jede konnte, wenn er oder sie nur wollte. Und alle hatten zu wollen.

Gegen diese *Deklassierung des Volkes* regte sich in Ihnen der Widerstand. Die 68er versuchten Traditionen zu zerschlagen, doch sie trafen Menschen. Menschen, die Vertrauen in sich und ihre konservative Lebensführung verloren. Instinktiv wussten sie: ‚Das Ross, auf dem die reiten, ist zu hoch.‘ So lernten Sie die Grundmelodie Ihrer Botschaft. Sie ist denkbar einfach, aber traf den Nerv eines gebeutelten Volkes: ‚Wie ihr lebt und denkt, ist gut und richtig. Ihr dürft und sollt genau so bleiben, wie ihr seid! Ihr braucht euch nicht vom revolutionären Getöse der 68er-Akademiker irritieren zu lassen. Auch die selbstherrlich-kaltschnáuzigen freisinnigen Eliten brauchen euch nicht weiter zu kümmern. Ihr seid selbst wer. Ihr seid erlöst!‘

Sie haben Búezer und Búeerinnen aus der Unmündigkeit und den Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber der Intelligenzija erlöst. Sie haben ihnen den *Wert ihrer Lebensweise* vor Augen geführt, das Traditionsbewusstsein, die zupackende Alltagsklugheit, den Pragmatismus, die Orientierung an der Lebenswirklichkeit.<sup>24</sup> Für diese Befreiung wurden Sie – ob Sie es wollten oder nicht – als *Erlóser* wahrgenommen.

## **2.6 Die Freiheit und ihre Feinde**

Die Rechtfertigung des einfachen Volkes war umfassend; sie bezog sich auch auf sein *Denken und Fühlen*. Alles durfte nun so sein, wie es war. Die Wut auf Kriminelle und Sozialhilfeempfänger musste nun nicht mehr in aller Heimlichkeit ausgesprochen werden, auch nicht die Ängste vor Überfremdung und eigenem Identitätsverlust. Über die ausfransenden Fremdsprachen von Universitáten und Kulturschaffenden durfte nun kräftig hergezogen werden. Am stärksten aber bekamen die Regierenden ihr Fett weg: die „z’Bárn oobe, wo eh mache, was sie wei“ ebenso wie die bürokratischen Kolosse des Vereinigten Europa und der Vereinten Nationen.

Sie *bündelten diesen Protest* und trugen ihn von den Stammtischen in die politische Arena. Das System mochte Ihnen nichts anhaben, Sie blieben hemdsärmlich, volksnah, ohne Allüren. Das begeisterte die Einen und erschreckte die Anderen, die den Staat vor dem *Einfall des Barbarischen* zu schützen suchten. Vergeblich. So blieb auch den Aussenstehenden nichts mehr anderes übrig als zuzuhören, was Sie und Ihre Getreuen denn wirklich wollten.

---

<sup>24</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 24 –27 (=> Quellen)

## 2.6.1 Moralismus

Dies ist bis heute vor allem eines: Freiheit. Niemand darf sich der *Freiheit des Individuums* bemächtigen. Kein Hüter einer höheren Moral soll über dem einzelnen Menschen stehen, der selbst das Mass aller Dinge ist. Eine eigene *moralische Richtschnur* findet er nur in Freiheit. Diese verlangt Selbstannahme. Auch negativ bewertete Gefühle und Regungen gilt es dabei zunächst einmal zu akzeptieren und zu integrieren.<sup>25</sup> Denn der sündige Mensch ist erlöst, nicht ein moralisch renovierter.

Seit der Aufklärung aber geben sich Menschen der Illusion hin, das Böse gänzlich aus der Welt zu schaffen. Doch niemals wird der Mensch das Gute wirklich erkennen können. Dieses ist bei Gott. In Jesus kam es auf die Erde. Er knüpfte es an seine Person. Wer sich durch seine Liebe berühren und leiten lässt, handelt instinktiv gut.<sup>26</sup> Die Moderne hat Gott verabschiedet, sie will selbst vom Baum der Erkenntnis essen und sich so der *Definitionsmacht über Gut und Böse* versichern. Dieser *Ethik-Boom* ist der Götze einer gottvergessenen Zeit.

## 2.6.2 Der Staat und supranationale Organisationen

„Ich finde, der Staat soll nicht in die Moral reinreden“, sagten Sie dem Tages-Anzeiger im November 2003. Ein Grossteil Ihrer Opposition richtet sich gegen diese selbstverständlich gewordene Rolle des Staates. Stichwort Emanzipation der Frau: Privat betrieben Sie Frauenförderung, als Sie Ihre Tochter – Mutter zweier Kinder – zur neuen Chefin der EMS-Chemie beförderten. Was Sie jedoch nicht daran hinderte, deutlich festzuhalten: „Kinderkrippen sind keine Aufgabe des Bundes.“<sup>27</sup>

Aufgabe des Staates ist es, die Menschen voreinander und gegenüber aussen zu schützen und den materiellen Wohlstand zu sichern.<sup>28</sup> Dafür müssen bisweilen Freiheiten eingeschränkt werden, so beim Verbot, bei Rotlicht über eine Kreuzung zu fahren. Dies dient einer Ordnung, die für den *physischen Bestand des Menschen* notwendig ist. Alles was darüber hinausgeht, sagen Sie, können freie Menschen besser gestalten. Diese Freiheit zu schützen, ist demzufolge die einzige moralische Aufgabe des Staates. Zu mehr ist er nicht fähig.<sup>29</sup>

Sie wehren sich *gegen bürokratische Staatsgebilde*, die ihre Gesetze nicht bloss im Namen der Menschen verwalten und anwenden, sondern sie selbst in Besitz nehmen, in den Tresoren der Rechtssprache verschliessen und so Macht ausüben.<sup>30</sup> Wehe, höre ich Sie rufen, wenn sich der Staat und seine Repräsentanten als Herrscher ver-

---

<sup>25</sup> Vgl. Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, München / Wien 2001, S. 261

<sup>26</sup> Der Mensch hat darüber zwar nie vollkommene Gewissheit, darf aber darauf vertrauen, dass Gott letztlich alles zum Guten wendet, auch das vermeintlich Böse. In diesem Sinne antwortet auch Goethes Mephisto auf Fausts Frage nach seiner Identität: „(Ich bin) ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ (Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie erster Teil, Stuttgart 1986, S. 39)

<sup>27</sup> Nussbaumer (Tages-Anzeiger)

<sup>28</sup> Vgl. Hartmann, S. 35

<sup>29</sup> Vgl. Wenzel, Uwe Justus: „Gott oder eine andere Quelle...“ Der säkulare Staat und seine Voraussetzungen, in: NZZ am Sonntag Nr. 86 vom 14.04.2004, S. 41 (=> Quellen)

<sup>30</sup> Über Demokratie und Macht => Quellen

selbständigen statt als *Diener der Freiheitsbedürfnisse der Menschen* anzutreten. Wehe, wenn er sich als moralische Instanz aufspielt und Heilsversprechen im Munde führt.

Wenn Sie den schweizerischen Bundesstaat des Übergewichtes bezichtigen, dann die supranationalen Organisationen wohl der Fettleibigkeit. Die Europäische Union errichtet einen immensen Verständigungsapparat, der Europa zusammenknüpfen soll. Doch das hastig entworfene Netz entschwebt den Köpfen der Bürger und Bürgerinnen. Es ist eben nicht in geduldiger Handarbeit entstanden, nicht stabil genug und vermag die Menschen nicht zu tragen. Die *Europäische Union* ist für Sie der *Prototyp eines staatlich-obrigkeitlichen Schreckgespenstes*, das auch hierzulande sein Unwesen treibt. Warum also in die Ferne schweifen, wenn die Probleme liegen so nah? Wo doch selbst das aussenpolitische Vermächtnis von Niklaus von Flüe („Machet den Zuun nicht zu wiit!“<sup>31</sup>) zu einem begrenzten Weitblick rät.

Das Heil liegt nicht im Makrokosmos grosser Gemeinschaften, sondern im Mikrokosmos: im Menschen selbst. Ihm hat es Jesus durch seine Liebe gebracht. Bis heute wird das Heil so weitergegeben. Wer davon kosten will, braucht liebevolle Zuwendung von Menschen. Der Staat hingegen, „*der Staat kann nicht lieben*“.<sup>32</sup> Immer bewegt er sich in einem Rahmen von Allgemeinem und Abstraktem, von Zwängen und Zwecken. Wo Liebe gedeihen soll, muss der Mensch selbst – und nur er allein – im Mittelpunkt stehen.

### 2.6.3 Die Kirche

Ein Plädoyer für die Kirche, die sich auf dem Boden der Liebe Jesu gebaut? Eine Gemeinschaft wahrhaft Freier, die legitimerweise Heilsversprechen mit sich führt? ‚Ach ja, die Kirche‘, mögen Sie jetzt womöglich seufzen, ‚die gute alte Ekklesia‘! Vom Wortsinn her ein „Stellvertretendes Aufgebot“, das für das Wohl des Ganzen eintreten soll.<sup>33</sup> Doch gross war die Versuchung, das *Ganze mit sich selbst zu verwechseln*, selbst Gott zu spielen und den Himmel auf Erden neu zu bauen. Ein *Herrschaftssystem aus leeren Sätzen und Forderungen* wurde etabliert, um die *Menschen als Statisten* auf die Bühne eines grossen Schauspiels zu locken. Dann die Reformation. Zurück zum Wort, zurück zur Botschaft, zurück zur Freiheit. Welt und Mensch schnaufen auf, machen sich selbständig – und *verlieren den Kontakt zum Grunde ihrer Selbständigkeit*.

Die grosse Versuchung der heutigen Kirche: Im *Gleichschritt mit der Welt* zu marschieren, verschämt die eigene Botschaft zu verstecken, die zu Freiheit, Liebe und Dankbarkeit führt. So verfällt die Kirche in einen *oberflächlichen Aktivismus*. Sie lässt sich sodann für ihr moralisch integres Handeln auf die Schulter klopfen und definiert sich schliesslich selbst über diese Aktivposten. Da vermissen Sie Seelsorge und Verkündigung.<sup>34</sup> Denn wenn die Kirche ihre Botschaft als den Grund ihres Handelns nicht mehr hervorhebt, *verrät sie ihren Auftrag*. Wenn sie sich andererseits mit Chris-

---

<sup>31</sup> Auf Dialekt zitiert entsprechend der hochdeutschen Fassung von Gsteiger, S. 130

<sup>32</sup> Livenet, Internetportal von Schweizer Christen (Hg.): Pfarrer Sieber: Die Armen brauchen mehr als Brot, [www.livenet.ch/www/index.php/D/article/104/19339](http://www.livenet.ch/www/index.php/D/article/104/19339) (28.01.05)

<sup>33</sup> Vgl. Blocher, Gerhard, S. 66

<sup>34</sup> Vgl. Gsteiger, S. 146

tus gleichsetzt, treibt sie *Selbstbefriedigung*, lässt für den Einzelnen zu wenig Raum zum Atmen und läuft an den Sandbänken geweckter Erwartungen auf.

## **2.7 Ein Glaubensbekenntnis [streng vertraulich]**

Freiheit galt es nicht neu zu erfinden, sondern gegen unliebsame Vorschläge zu verteidigen. Ein *Offensivdrang* dahinter war bei Ihnen unverkennbar, äusserte sich hingegen nur im aggressiv-wortgewaltigen Vorchecking in der Platzhälfte des Gegners. Ganz nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung.

Ihr eigenes Gärtchen blieb hingegen so gut wie unbefleckt. Wenn Sie es denn einmal als Massstab Ihres Handelns offen legten, klang die Sprache für viele fremdartig. Warum? Weil es eine *Sprache des Glaubens* ist, der rationale Gegenargumente nur wenig anhaben können.<sup>35</sup> Dadurch berührt, jubelten Ihre Anhänger innerlich. Wer hingegen die säkular-objektive Ebene nicht verlassen wollte oder konnte, schoss frustriert mit härterem Vernunfts-Geschütz. Doch Sie Tausendsassa beherrschen beide Sprachen. So konnten Sie munter die Klaviatur wechseln. Mal wiesen Sie den Gegner mit Statistiken und Wirtschaftsprognosen in die Schranken, ein anderes Mal verharrten Sie im Réduit der gläubigen Ahnungen und feierten mit den Mitkämpfern, wie die verzweifelten Schüsse an den Türen zerschellten.<sup>36</sup>

In Ihrem Albigüetli wird jeder Sie besuchen müssen, der Ihnen das Wasser reichen will. Das geht nur, indem man durch den Neinsager-Trotz an der Oberfläche zum wahren Blocher hindurchdringt und sich mit Ihrem *positiven politisch-religiösen Glaubensbekenntnis* befasst.<sup>37</sup> Dieses dürfte dann plötzlich unsicher und verletzlich klingen. Ich stelle es mir etwa so vor:

„Ich glaube daran, dass wir *in der besten aller möglichen Welten* leben. Dies gilt für alle Menschen, auch für solche in schwierigen Lebensumständen. *Leiden ist der Preis der menschlichen Freiheit*. Ein hoher Preis. Doch letztlich belegt er noch einmal den unermesslichen Wert der Freiheit. Gott selbst schenkt sie jedem einzelnen Menschen. Wer das glaubt, wird frei. Wer frei ist, dem hilft Gott. Dann wird der Mensch sein Leben nicht mehr krampfhaft planen müssen, er wird sich freuen können und vieles einfach geschehen lassen. Und seine Augen werden sich öffnen für eine Welt, die *jedem seine ureigene Berufung bereithält*: ... und de chunnt's so, wie's mues cho, und so wie's chunnt, chunnt's ebe guet.'“

---

<sup>35</sup> Vgl. Blocher, Christoph, S. 13

<sup>36</sup> Vgl. Blocher, Christoph, S. 11 (=> Quellen)

<sup>37</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 54



### 3. Intermezzo

#### 3.1 Gefangen im Befreier

„Es chunnt grad überhaupt nid guet...“ Warum? Ich fühle mich unfrei. Ich habe versucht, mich in Sie hineinzusetzen. Jetzt komme ich nur noch schwer von Ihnen los. Die schärfste Kritik wäre nun wohl, Ihnen zuzurufen: „Herr Blocher, Sie sind mein Erlöser! Mein Wunsch ist es, bei Ihnen gefangen zu bleiben.“ Und tatsächlich, eine Sehnsucht in mir will dies. Ihr Leben scheint wahrhaftig, authentisch, von einem Gottvertrauen geprägt, das *stimmige Antworten auf schwierigste Fragen* bereithält. Ich meine dieses Lebensgefühl zu kennen von den ersten intensiven Begegnungen mit Gott. Warum also nicht mit einer Orientierung an Ihnen zu jenem Lebensgefühl zurückkehren?

Sie selbst kommen mir in die Quere, indem Sie *zur Kritik an Ihnen* mahnen.<sup>38</sup> Doch bleibe ich Ihrem Denken so nicht selbst in der Distanzierung treu? Egal: Gerne nehme ich Ihre Hilfe in Anspruch und trete wieder zu mir herüber. Ich muss mich von Ihnen losstrampeln, um frei zu sein. Was in Freiheit geschieht, entzieht sich ja schliesslich Ihrer Kontrolle.<sup>39</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. Blocher, Andreas, S. 53 und Gsteiger S. 9 (=> Quellen)

<sup>39</sup> Vgl. Grivel, Madeleine: Bahnhofstrasse 10, 3072 Ostermündingen; Tel. 031 931 34 58 (=> Quellen)

## 4. „Lappi tue d’Augen uf!“ oder: Gott ist da...

### 4.1 ... mitten in der gottlosen Welt

Gott vermählte sich in seinem Sohn Jesus mit der Welt. Menschen haben Ihn leibhaftig gesehen. Von diesem Anblick werden wir uns nie mehr erholen. Jesus hat selbst versichert, körperlich anwesend zu bleiben.<sup>40</sup> Seither suchen wir Ihn also zu recht nicht nur im Geist und in Gefühlen wie der Freiheit oder der Liebe, sondern ebenso in unserer realen, sichtbaren Umgebung. *Gott muss da irgendwo sein.* Es gibt keine vollständige Trennung zwischen Geist und Körper, keine radikale Dialektik zwischen Himmel und Erde.<sup>41</sup>

Ja aber wo ist er denn? Die Kirche identifiziert die *Sakramente* als jene Orte, an denen Jesus präsent ist. Die Reformatoren haben auf die Gefahr der Sakramentenlehre aufmerksam gemacht: Sie besteht darin, vergängliche Materie wie das gewandelte Brot des Abendmahls selbst für Gott zu erklären. Jeder bildhafte Ausdruck Gottes erweckte den Zorn der Reformatoren: die Heiligenverehrung wurde abgeschafft, Wallfahrtsorte von den Karten gebannt, Bilder und Statuen zerstört und als Schuttmaterial verscharrt.

Neben dem Berner Münster erfreuten sich nun flanierende BürgerInnen an der mit dem Schuttmaterial des Bildersturms neu gebauten Aussichtsplattform. Symbolisch unterstreicht dies, mit welchem positiven Leitgedanken die Reformation ihr Zerstörungswerk vollführte: Der *Mensch soll auf dem Boden toter Materie* neu erstehen. Er soll neue Lebensräume erhalten und von kirchlichem Druck befreit in die Weite blicken. Aus Müll werde Mensch, aus blosser Schein wahres Sein.

Doch wohin segelte denn der Blick des weitsichtigen Menschen? Er konnte es nicht lassen: Immer noch versuchte er *Gott zu erspähen*. Neu aber *ausserhalb der Kirchenmauern*. Je mehr die Reformatoren Gott in den Himmel sperren wollten, desto eher haben die Menschen Gott in sich selbst und in der Welt gesucht. Und tatsächlich haben sie dort immer wieder *Gutes, Wahres und Schönes* entdeckt, das Sie an Gott erinnerte. Wahrlich, die ganze Welt ist sakramental, sie wimmelt nur so von Gottes Präsenz: In jeder erlösenden Handlung, in jeder vernünftigen Innovation und in jedem Tautropfen auf dem Ahornblatt ist Gott anwesend. Die Erkenntnis von Ihm blieb jedoch fortan partiell. Oft genug wurden aber die aufgespürten Orte Seiner Strahlkraft gegeneinander ausgespielt. So wurde die Suche nach Gott zunehmend orientierungslos und verbissen. *Das Ganze geriet aus dem Blick.* Eine getrennte und geschwächte Kirche konnte es nicht mehr zusammenhalten.

Dies wäre meiner Meinung nach die *Aufgabe der sichtbaren Kirche*: Die unterschiedlichsten Erfahrungen, die Menschen mit Gott machen, wie ein Puzzle zu einem Bild zusammensetzen, das der Wirklichkeit Gottes so nahe wie möglich kommt. Wenn Jesus Christus die Welt wirklich erlöst hat, kann die Kirche sammeln, was

---

<sup>40</sup> „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt bin, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20) „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20)

<sup>41</sup> Auch Karl Barth schwächte seine diesbezügliche Radikalität mit der Zeit ab, vgl. Mayeur, S. 101 f. (=> Quellen)

bereits gesät wurde. Natürlich bliebe das Bild unfertig und voller offener Fragen. Sie stünden für den stets grösseren, nie ganz zu fassenden Gott – und die bleibenden Grenzen des Menschen. Und doch: Die vorhandenen Puzzleteile liessen das *Antlitz Gottes erahnen* und regten dazu an, ihn weiter zu erwarten und zu suchen.

Zukunftsmusik. Theorie. Zurück zur leiblichen Wirklichkeit Gott. Je mehr dieser körperlich aus dem Blick geriet, desto blutleerer und unverständlicher wurde auch die Rede von seiner unsichtbaren Gestalt. „*Gott ist tot!*“ konstatierte Nietzsche folgerichtig. Und: „Wir haben ihn getötet, ...“<sup>42</sup>. Theologen dieses Jahrhunderts antworteten unterschiedlich. Ihr Bruder besinnt sich auf die *geistige Unsterblichkeit Gottes* – und seiner Kirche: „Die ‚Leiche‘ ist (...) eine ‚Scheinkirche‘, die gar nie gelebt hat. Die wirkliche Kirche aber ist lebendig – (und kann übrigens auch nicht sterben!).“<sup>43</sup> Gerhard Blocher stellt eine „Heitere Wendung“ fest, „die im Wesen der Kirche liegt. Das aber heisst, dass es im Wesen Gottes eine Neigung zur Lustigkeit gibt. Wenn es das gibt, muss es in der irdischen Geschichte des auf diesen Weltboden gekommenen Gottes klar zum Vorschein kommen!“<sup>44</sup>

Ihr Bruder nimmt es also gelassen. Dorothee Sölle hingegen bleibt das Lachen im Hals stecken: „Eine Theologie aber, die weder in verkraupfter Fröhlichkeit ihr Kindsein bewahren noch auch in pubertärem Schmerz die verlorene Mitte betrauern will (...) wird sich einlassen müssen auf die *gottlose Welt*, in die hinein sich Gott vermittelt hat.“<sup>45</sup>

## **4.2 Gott, das Volk und die Anderen**

Geben Sie Sölle eine Chance! Auch Ihre Welt ist teilweise gottlos. Gott hat für Sie die Sphäre der politischen Alltäglichkeit aus seinem Herrschaftsbereich entlassen.<sup>46</sup> Kann es sein, dass Gott darin wieder aufersteht? Immer wieder springt er mich an, wenn ich Sie sprechen höre, verpackt zum Beispiel im Ausdruck „Volk“: Das *Volk ist souverän, es hat immer Recht, sein Wort gilt*. Trifft all das nicht auch auf Gott zu, an den Sie glauben? Auf den *souveränen, allmächtigen Gott, dessen Wort die Welt erschaffen hat*, bis zum heutigen Tag schöpferisch wirkt und unbedingt *gilt*.

Das Volk ist ebenso wie Gott ein *Sammelbegriff für Menschen*: Alle partizipieren daran. Das Volk setzt sich aus den einzelnen Menschen zusammen. Zugleich wächst es über seine Klammerfunktion für die Menschen hinaus. Es entfaltet ein Eigenleben, es hat sein Gedächtnis, seine Seele und seinen Körper (darauf komme ich gleich), die wiederum auf den Menschen zurückwirken. Genau so ist es mit Gott. Kein Mensch ist wie Er und doch hat jeder Mensch durch die Gottebenbildlichkeit Anteil an Ihm. Gleichwohl ist Er mehr als der Mensch und wirkt auf ihn ein.

---

<sup>42</sup> Ursula Homann: Nietzsche verstand sich von Anfang an als Diagnostiker, [www.ursulahomann.de/NietzscheUndDasChristentum/kap013.html](http://www.ursulahomann.de/NietzscheUndDasChristentum/kap013.html) (28.01.05)

<sup>43</sup> Blocher, Gerhard, S. 21

<sup>44</sup> Blocher, Gerhard, S. 22

<sup>45</sup> Sölle, Dorothee: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, Olten 1968, S. 58 (Hervorhebungen durch den Verfasser)

<sup>46</sup> Vgl. Nussbaumer (Tages-Anzeiger): „Aber Sie beten zu Gott?“ Christoph Blocher: „Ich habe Hemmungen, darüber zu sprechen, denn der Mensch ist nicht ein guter Mensch, weil er regelmässig betet.“

Es will mir nicht aus dem Kopf: Im gottlosen Reich der Politik haben Sie *Gott im Volk lokalisiert*. ‚Dieser Gedanke kann nur jemanden beschäftigen, der das Volk nicht aus erster Hand kennt und nicht dazu gehört. Er verschiebt es in den Himmel statt es auf der Erde wahrzunehmen‘, könnten Sie einwenden. Und Sie haben Recht. Ich gehöre nicht zu Ihrem Volk. Doch manches erhellt sich gerade auch aus der fernen Warte: Von dort sehe ich ein Volk in Gottes Gewändern. Sie tun gut daran, zu prüfen, ob der Mantel wirklich passt.

Herr Blocher, Sie knüpfen die Volkszugehörigkeit an die Bodenständigkeit der Menschen, an ihre Arbeitskraft, an konservativ-patriotische Einstellungen. Das ist *Ihr* Boden, *Ihre* Heimat, auf dem *Ihre eigene Erlösheit* erblühte. Die gleiche Erlösung widerfuhr mir mitten im urbanen Raum, im Umfeld von Studium und journalistischer Arbeit. Alle Menschen sind erlöst, die Orte der Erfahrung dessen sind hingegen individuell. Der Kontakt mit dem Boden, mit der Schöpfung ist ein möglicher, nicht aber der exklusive *Schauplatz menschlich-göttlicher Vermählung*.

„Nicht das Volk hat demonstriert, es waren Demonstranten“, sagten Sie nach Ihrer Wahl in den Bundesrat. Mit diesem Satz brachten Sie offen zum Ausdruck, dass Sie das *Volk nicht als die kriterienlose Gesamtheit aller Schweizer* verstanden. Oder übersetzt: Gott ist nicht überall gleich stark präsent. Es gibt Göttlicheres und Widergöttliches im politischen Raum.

Gut, zugegeben, die *Grenze ist durchlässig*. Bekehrungen sind möglich: Auch Christoph Mörgeli ist ja ein waschechter Akademiker. Er kämpft an Ihrer Seite, wohl ohne ständig darauf aufmerksam gemacht zu werden, nur ein halbes Volksmitglied zu sein. Sie wollten ja die hochnäsigen Wissenschaftler, die bürgerfernen Eliten, die 68er-Bildungskaste und all die Gutmenschen nur vom hohen Ross herunterzerren. Einmal heruntergestiegen oder gefallen und von der *Vision des einigen Volkes* angezogen, durften auch sie mitmachen.

Doch was ist mit all den anderen, die ausgeschert sind? Wirklich nur selber schuld? Die teils *wüsten Attacken*, die Sie gegen sie ritten, konnten nicht alle von Ihrer Sammelaktion überzeugen.<sup>47</sup> Wie auch? Ich gebe Ihnen doch auch nicht eine meiner beiden linken Hände, wenn diese zunächst als verhätschelt und nichtsnutzig verschrien werden. Und wie sollen erst Bürgerkriegsflüchtlinge auf Sie reagieren, wenn Sie zunächst unter den Generalverdacht des Schmarotzertums gestellt werden?

Sie verstehen Ihr Donnergrollen als *schützende Aktion für die Freiheit des Volkes*.<sup>48</sup> Wollen Sie nicht eigentlich die *Freiheit Gottes* schützen, die allen Menschen gleichermaßen zugute käme? Sie zielen aber auf ein *weltlich Ding*. Dort richten Sie bei den Einen Gutes an, verunglimpfen mit Ihrem heiligem, missionarischen Zorn aber die Anderen.

---

<sup>47</sup> vgl. Gsteiger, S. 25 (=> Quellen)

<sup>48</sup> vgl. Blocher, Christoph, S. 10 (=> Quellen)

Herr Blocher, Sie riechen den Geschmack der Freiheit. Lassen Sie die davon kosten, die sie am nötigsten haben. Sind dies heute wirklich noch Ihre angestammten Auftraggeber? Haben Sie die erhoffte Umwälzung, die *Rechtfertigung des einfachen Volkes*, nicht schon *vollbracht*? Patriotismus ist wieder salonfähig. Familienwerte stehen hoch im Kurs. Längst sind Handwerker und Bauern wieder selbstbewusster. „Pop-Blocher“<sup>49</sup> Gölä besang die Romantik der dreckigen und staubigen Arbeit. Unzählige heimliche und unheimliche Bewunderer liessen sich von Ihnen anspornen und setzen eine anwaltschaftliche Arbeit in Ihrem Geiste fort.

Weshalb suchen Sie nicht eine neue Herausforderung? Weshalb integrieren Sie nicht weitere Gruppen in das freie Schweizer Volk, zum Beispiel AusländerInnen? Und weshalb entgrenzen Sie eine freie Schweiz nicht auf Europa, ja auf die Welt hin? Natürlich, Sie fühlen sich – jetzt als Bundesrat erst recht – nur der Schweiz verpflichtet. Auch die *Schweiz ist eine Pflicht*, die aus dem Getöse des Rheinfalls spricht. Doch was sagt Ihnen diese Stimme wirklich?

## **4.3 Die Schweiz**

### **4.3.1 Von der Nation...**

„Ich finde die Schweiz ist ein sensationelles Land. Sie nicht? Ich schon! So ein kleines Land, mit vier Kulturen, zweihundert Jahre ohne Krieg und hohem Wohlstand trotz schlechten ökonomischen Voraussetzungen. Ich finde das alles sensationell und glaube nicht, dass wir grosse Änderungen brauchen.“<sup>50</sup> So Schweiz, so gut. Aber was meinen Sie eigentlich genau, wenn Sie von der Schweiz sprechen? Es kann nicht der volksferne Staat sein. Es ist aber bestimmt mehr als das Volk selbst. Ich denke, Sie sprechen von demjenigen Verbund, den das Volk erschaffen hat: der Nation. Die Nation Schweiz ist die materialisierte Form eines denkenden, lenkenden und schöpferischen Volkes, kurz: der *Volkskörper*.

Wann hat dieser Volkskörper das Licht der Welt erblickt? Genauer weiss man nicht, sagen die HistorikerInnen. Und doch muss es ja irgendwann, irgendwie geschehen sein. Das Geburtsdatum wird auf den 1. August 1291 festgeschrieben. Der *mythische Vater des Kindes* ist der sagenhafte Freiheitskämpfer *Willhelm Tell*, als *Landesmutter* gesellt sich *Helvetia* zu ihm. Stellvertretend für das ganze Volk gebärt das Paar die Nation.<sup>51</sup> Ihr Kind wächst, bleibt aber im Vergleich zu den Nachbarskindern klein. Dafür ist es fleissig, ganz gewiss nicht dumm, es meidet clever Konflikte und zeigt sich anderen gegenüber immer wieder hilfsbereit. Die Schweiz ist gut geraten, schwärmen viele Tellensöhne und Töchter Helvetias. Wenn andere auf Charakterfehler und Schattenseiten ihrer Biographie verweisen, verteidigen Sie seine gegenwärtige Gestalt und den als *Heilsgeschichte* verstandenen Weg dorthin.

---

<sup>49</sup> Grether, Urs: Der Boom um „Baujoggi“ hält weiter an, in: Basellandschaftliche Zeitung bz Nr. 297 vom 20.12.1999, S. 5; vgl. auch: Walter, Klaus: „Füdle gwöhnlechi Schwizer“ sind gefragt, in: Tages-Anzeiger Nr. 14 vom 18.01.2005, S. 55

<sup>50</sup> Bruderer (WoZ)

<sup>51</sup> Vgl. Blocher, S. 13 (=> Quellen)

Gerne *feiert sich* die Nation *selbst*. Das Volk versammelt sich bevorzugt an Orten mit nationalem Kolorit: Auf zentralen Plätzen wie dem Bundesplatz zu Bern (oder lokalen Pendanten wie dem Quartierplatz) ebenso wie irgendwo in den *natürlichen Schweizer Kathedralen*, den *Alpen*. Allerorts werden dazu rote Wappen mit dem weissen Kreuz montiert. Dann werden ebensolche Fahnen geschwungen, es wird gejodelt, die Nationalhymne wird angestimmt, Handorgeln intonieren lüpfige Klänge, zu denen getanzt und gelacht wird. Gelegentlich ist auch eine *Predigt* Teil des Festprogramms. Dies alles geschieht selbstverständlich am offiziellen Geburtstag der Nation. Des Weiteren aber auch an Veranstaltungen einer Schweizerischen Volkspartei, wie zum Beispiel an der Albisgüetli-Tagung. Nennen wir diese zum Beispiel den Namenstag der Schweizer Nation.<sup>52</sup>

Die Schweiz hat ihre Eigenarten, die sie von den Nachbarn unterscheidet: Sie hat ihre Erfahrungen mit der einzigartigen Staatsform der (*halb*)*direkten Demokratie* gesammelt, die den Menschen ein Maximum an Mitspracherechten gewährt. Sie hat ein *friedliches Zusammenleben* verschiedener Sprachgruppen, Kulturen und Konfessionen ermöglicht. Entsprechend fehlender ethnischer Banden verständigte sie sich auf hohe ethische Ideale, die sie zur *Willensnation* formten. An der Heimatfront ist die Nation stark damit beschäftigt, diese Identität zu bewahren. AusländerInnen müssen ein hartes Prüfungsverfahren über sich ergehen lassen, bis sie als Glied der Nation anerkannt werden. Die Nation mit ihren *Glaubenssätzen*, den freiheitlichen und verständigungsorientierten Idealen, steht fest. Sie sind der Massstab, an dem sich Immigrierende zu orientieren haben. Eine Öffnung auf fremde Einflüsse soll nur innerhalb der Grenzen der zu bewahrenden Botschaft geschehen.

Die Schweiz hat also einen *eigenen Charakter* entwickelt, den sie der umliegenden Welt *mitteilen* möchte.<sup>53</sup> Dazu bedarf es der Kenntnis und Wertschätzung der eigenen Identität und einer gewissen *Eigenständigkeit*. Nur so kann eine selbstbewusste Öffnung auf das Andere hin erfolgen. Eine Vermählung mit der Europäischen Union ist nur dann denkbar, wenn die nationale Eigenart dort gelebt werden kann. Im noch besseren Fall wird die Schweiz zum Vorbild für ein freiheitlicheres und demokratischeres Europa. Anders gesagt: *Die Schweiz werde zu Europa, auf dass Europa zur Schweiz werde.*

### 4.3.2 ... zur Ekklesia

Ich fasse kurz zusammen: Die Nation Schweiz zeichnet sich aus durch mythische Gründergestalten, durch seine körperliche Gestalt, durch eine (Heils-)geschichte, durch Feste, durch einen freiheitlichen Charakter, durch Verkündigung und einen Willen zur Eigenständigkeit. Entspricht dies nicht dem Selbstverständnis der Kirche? Mir scheint, die *Nation ist der Körper des Schweizer Volkes* wie sich die *Kirche als der Leib Gottes* versteht.

---

<sup>52</sup> Vgl. Gsteiger, S. 168 (=> Quellen)

<sup>53</sup> Doch nicht nur die Schweiz ist für Sie ein Sonderfall. Nein, „jedes Land ist etwas Besonderes“. (Gsteiger, S. 130)

Machen Sie die Probe aufs Exempel: Jesus selbst hat stellvertretend für alle Menschen eine Kirche begründet, die seine Liebe und seine Freiheit bewahren und in der Welt verkünden sollte. Die Kirche ist die *körperlich-materielle Form Gottes*, „das Unbedingte im Bedingten.“<sup>54</sup> Weltliche Zufälligkeiten begleiten ihre Geschichte, die der Glaube an ihre Verankerung im Göttlichen dennoch als *Heilsgeschichte* begreifen kann. Die Kirche *feiert* in den Gottesdiensten ihren Gründer und *sich selbst*. Menschen danken, beten, singen, Orgeln erklingen. Die Menschen sind die Glieder, die zusammenkommend die Kirche, den Leib Christi formen: "Empfangt, was ihr seid: der Leib Christi. Werdet, was ihr empfangt: der Leib Christi", heisst es im katholischen Hochgebet zur Eucharistie.

Die Kirche hat den Auftrag, die Botschaft Jesu vom anbrechenden Reiche Gottes zu *verkünden*. Sie muss und will die Welt an den Grund ihrer Freiheit, an die Erlösung durch Tod und Auferstehung Jesu erinnern. Dazu bedarf es einer gewissen *Eigenständigkeit* von der Welt. Auch Luther riet der Kirche, dem „Volk aufs Maul zu schauen“ ohne ihm nach dem Mund zu reden.<sup>55</sup> Stets befand sich diese in der Spannung zwischen Anpassung an eine bereits erlöste Welt und Widerstand gegen eine immer noch erlösungsbedürftige Welt. Unter dem Strich bleibt es dabei: Ein Mindestmass an selbstbewusster Eigenständigkeit ist vonnöten, will die Kirche den Staat, die Gesellschaft, die Kultur, die Wirtschaft, ja die ganze Welt und ihre Menschheit mit dem Geist Christi beeinflussen. Je mehr dies gelingt, desto eher kann sie sich zurückziehen: *So wird die Kirche zur Welt, auf dass die Welt Kirche werde.*

Herr Blocher, wie viele Ihrer Anhänger finden doch in der nationalen Sammelbewegung der Schweizerischen Volkspartei jene *Nestwärme*, jenes Zugehörigkeitsgefühl und jenes Angenommensein, dass sie vergeblich in der Kirche suchten?<sup>56</sup> Ist es Zufall, dass parallel zu den vielen Kirchaustritten der letzten Jahre die Mitgliederzahl Ihrer Partei in die Höhe schnellte? Ich bezweifle es. Die Schweiz ist mehr als eine Nation, sie ist die *reich geschmückte Kirche des Glaubens des Volkes an sich selbst*. Und Sie sind darin bestimmt mehr als ein Parteiführer: Sie sind eine prophetische Erlösergestalt, die den Menschen zu sich selbst führt und zu seiner gemeinschaftlichen Identität und Stärke. Gleichzeitig verteidigen Sie im Notfall als oberster Schweizer Protestant das heimische Territorium gegen die Welt ausserhalb der Kirchenmauern.

Doch wie steht es um Ihre *Verkündigung*? Ist diese einer Kirche würdig? Ist sie *heilsrelevant*? Ihrem Einsatz für die Freiheit zolle ich Respekt. Doch müsste Sie der Sog der Freiheit, an die Sie zutiefst glauben, nicht von der Schweiz wegziehen, weiter auf ihr Zentrum zu? Dieses ist doch *Jesus Christus* selbst. Durch sein *Erlösungshandeln* hat er der Freiheit einen Boden unter die Füsse gelegt. Darunter wird sie nie mehr fallen. Sie sagen, Sie wollen „den Mainstream ändern“.<sup>57</sup> Müssten Sie dazu nicht zum Grund Ihres Handelns vorstossen, durchaus auch öffentlich?

---

<sup>54</sup> Sölle, Dorothee: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, Olten 1968, S. 68

<sup>55</sup> Zitiert nach: Evangelische Kirche von Westfalen (Hg.): Mitgliederorientierung als kirchliches Kerngeschäft, [www.ekvw.de/Nachrichten.153+M58dbce6f0ff.0.html](http://www.ekvw.de/Nachrichten.153+M58dbce6f0ff.0.html) (28.01.05)

<sup>56</sup> Vgl. Bolli, Thomas: Vom Hölloch hinab nach Schwyz? In: Tages-Anzeiger Nr. 76 vom 31.03.2004, S. 5 (=> Quellen)

<sup>57</sup> Bruderer (WoZ)

Jesus hat Ihnen und mir seine ureigene Freiheit geschenkt durch Selbstaufgabe und Selbstentäusserung. Was hiesse in diesem Zusammenhang, in einem menschenmöglichen Rahmen, *Jesus nachfolgen*? Vielleicht ein *Loslassen* der eigenen Überzeugungen im Namen einer umfassenderen Gemeinschaft? Wie würde das Ihre Glaubwürdigkeit doch erhöhen, wenn Sie mit Ihrer Botschaft keine Abwehrschlacht führten, sondern Sie mitnahmen in den fremden Rahmen Europas und auch dort noch einmal von unten versuchten, ihr zum Durchbruch zu verhelfen? Was zeugte es doch von einer ungeheuerlichen Freiheit, sich selbst den zunehmend *bequemen rot-weissen Teppich unter den Füßen wegzuziehen*, im *Vertrauen auf einen noch festeren Parkettboden darunter*, letztlich im Urvertrauen auf das stete Wachstum der durch Christus geschenkten, unzerstörbaren Freiheit?

Auf Wiedersehen, Herr Blocher, im Europa-Parlament? Helfen Sie mit, der Schweiz den *Weg nach Europa* zu ebnen! Warum? Weil es die Schweiz mit ihrem „Versuch über die Freiheit“ wert ist und wagen darf. Und weil eine Kirche nicht umhin kann, „zu allen Völkern“ (Mt 28,19) zu gehen. Dort warten andere nationale und lokale Kirchen auf einen „fröhlichen Wechsel und Streit“<sup>58</sup> um Göttliches und Weltliches in der einen Kirche Gottes.

Ich meine, es gibt *frappante Parallelen* zwischen Gott und Volk, Kirche und Nation, *zwischen ‚himmlisch und weltlich Dingen‘*. An dieser Überzeugung könnten Sie ganz grundsätzliche Kritik üben. Zum Beispiel so: ‚*Nur der einzelne Mensch*, Herr Wiegand, kommt als *Subjekt der Gottesbegegnung* in Frage. Nicht hingegen seine gemeinschaftlichen Ausformungen wie Volk oder Nation.<sup>59</sup> Nun, ich habe versucht, diesen möglichen Einwand zu entschärfen, indem ich die Nation und das Volk als Personen auftreten liess. Ein rhetorischer Kniff? Nein, dahinter steht die Überzeugung, dass *jede Gemeinschaft personhafte Züge* trägt und danach strebt, gleichzeitig ein *Ort der Verbundenheit und der Freiheit* zu sein. Ja durchaus, letztere ist die exklusive Gabe an jeden einzelnen Menschen. Ihm versucht jede Gemeinschaft, ja die ganze Welt ähnlich zu werden.

Abschliessend soll jetzt aber tatsächlich noch der Prototyp dieser erdenmöglichen Freiheit im Zentrum der Überlegungen stehen: der analogielose, leibhaftige Mensch. Wie steht es um ihn, wenn er als Teil des beschriebenen Volkes betrachtet wird? Und wie lässt sich von ihm unter dem Eindruck seiner Zugehörigkeit zu Gott sprechen?

## **4.4 Der Mensch**

### **4.4.1 Die Gefahr seiner Erlösung...**

Der Mensch ist „*simil iustus et peccator*“, *zugleich Gerechtfertigter wie Sünder*. Unbestritten. Im Glauben erhellt sich die Überordnung der Rechtfertigung. Doch geduldig bleibt die Sünde in der Warteschlange, die Versuchung der zynischen Skepsis,

---

<sup>58</sup> Luther, S. 13

<sup>59</sup> Selbst Karl Barth konstatiert jedoch eine vitale Beziehung zwischen Göttlichem und Weltlichem, vgl. seine Schrift „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ in: Barth, Karl: Rechtfertigung und Recht. Christengemeinde und Bürgergemeinde. Evangelium und Gesetz, Zürich 1998 (=> Quellen)



des Glaubens an Unlösbares und Unerlöstheit, kurz: an ein Nichts. Jeder Mensch weiss instinktiv um das Nichts. Unsere Urahnen waren selbst dort und haben die Erinnerung daran tradiert. Der Ausdruck von der *Schöpfung aus dem Nichts*, von der „creatio ex nihilo“ mahnt die Tatsache an, dass Gott sich dort hinein begab, um jegliches Sein zu ermöglichen.<sup>60</sup>

Je grösser sich der Mensch fühlt, desto eher muss er zurechtgestutzt und auf die *Verwandtschaft zum Nichts* aufmerksam werden. Erniedrigte hingegen sollen emporgehiebt und gerechtfertigt werden. „Nichts soll bleiben, wie es ist. Das Niedrige wird hoch, das Hohe wird niedrig“ (Ez 21,31), prophezeit Ezechiel. Beide Teile sind in jedem Menschen anwesend. Er hat die schwierige Aufgabe, aus Hohem und Niedrigem, Erlöstem und Sündhaftem ein Ganzes herzustellen und nicht in Einseitigkeiten zu verfallen.

Die Ekklesia Schweiz ist aus der *Wut über die Selbstinthronisation der hochmütigen 68er Streithähne* entstanden. Diese haben Sie, Herr Blocher, grösstenteils rückgängig gemacht. Aus diesem Kampf ging Ihre Kirche hervor. Was haben die Mitglieder Ihrer Kirche mit dem *eigenen sündhaften Anteil* gemacht? Ich habe das Gefühl, er wurde im Eifer des Gefechts *vollumfänglich über dem Klassenfeind ausgegossen*. Ihre Rechtfertigungsaktion der Bäuerinnen und Bäuzer weitete sich zu einer Selbstverherrlichung aus, die den sündigen Anteil an die Anderen veräusserlichte.

Eine *Hinterfragung der eigenen Gefühle und Regungen* musste so nicht mehr stattfinden. Da alles sein durfte, wie es war, würden auch Gerüchte schon ihre Richtigkeit haben und keiner mühsamen Überprüfung mehr bedürfen. Ob der Sohn von Herr und Frau Vasiljevic tatsächlich das Auto gestohlen hatte, wie die Gerüchte über ihn besagten, spielte keine Rolle mehr. Es reichte nun das untrügliche Gefühl eines Verdachts.<sup>61</sup>

Ich bin überzeugt, dass Sie der eigenen Sündhaftigkeit und damit einer gewissen Skepsis gegen sich selbst durch die religiöse Prägung gewahr sind. Der Glaube an die Erlösung mag den Sünden freien Ausgang gewähren, behält sie aber doch weiterhin im Blick. Ich frage mich aber, ob Ihre Anhänger der eigenen Begrenztheit ebenfalls gewahr sind. Falls nicht, halte ich das für gefährlich. Welche Eigendynamik eine *sündenvergessene und feinbildfixierte Masse* entwickeln kann, wissen Sie so gut wie ich.

Dramatisiere ich? Sie wissen das durch die regelmässigen Kontakte mit dem Volk wohl besser. Aber ob *alle Ihre Anhänger gläubige Menschen* sind? Sie würden das kaum garantieren können – noch vermutlich wollen. Allzu missionarisch, allzu katholisch kontrollversessen mag die Frage tönen. Doch wie sonst lässt sich beunruhigten Fragen begegnen, ob in Ihren Reihen die Vernachlässigung der menschlichen Sündhaftigkeit eines Tages ein gefährliches Unwesen treiben könnte? Nicht durch die Wer-

---

<sup>60</sup> Vgl. Jüngel, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens, Tübingen 1999, S. 94 f.

<sup>61</sup> Vgl. Rotach, Brigitta: „Vorurteile sind Barrieren, die man sich selber baut“, in: zVisite. Eine Gemeinschaftsproduktion von Saemann, Pfarrblatt, Christkatholisches Kirchenblatt und JGB-Forum, Nr. 1 2005, S. 3 (=> Quellen)

ke, durch den Glauben allein sind die Menschen erlöst. Über diesen zu sprechen ist noch nicht werkgerecht, sondern schlicht notwendig.

Bei mir und anderen diesbezüglich vorhandene Sorgen könnten wohl abgebaut werden, wenn *Ihr Sündenbewusstsein* einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wäre. Verschiedentlich haben Sie schon von Ihren Ängsten gesprochen. Der WoZ war dies nicht zu Unrecht die Titel-Schlagzeile eines Interviews wert, das Sie sehr menschlich erscheinen liess.<sup>62</sup> Ob das reicht? Kennen Ihre Anhänger diese Aussagen? Und sind sie überhaupt so eindeutig als Bekenntnis zur eigenen Schwäche zu entschlüsseln? Oder müsste dies doch noch expliziter ein Thema sein, damit auch Ihr Fussvolk zum Bewusstsein eigener Fehleranfälligkeit angeregt würde?

#### 4.4.2 ...und das Glück der Sündhaftigkeit

Sie haben dem Volk gezeigt, wie abrupt aus kleinen Menschen kleine Götter werden können. Das ist gut so! Damit stehen Sie im Einklang mit Jesus Christus, der die Menschen aufgefordert hat, ihm nachzufolgen, ja ihn nachzuahmen. „*Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott werde*“, formulierte Irenäus von Lyon. Die junge Kirche brachte diese Botschaft begeistert zu Millionen von Menschen. Später wachte sie eifersüchtig und teils selbstherrlich über ihren Besitz. In ihr selbst sollte nun Gott gesehen werden – was die Forderung nach *Unterwerfung* nach sich zog.

Das *Projekt der Gottwerdung des Menschen ist gescheitert*, folgerten darauf die Reformatoren – im Namen der Freiheit. ‚Jeder zurück an seinen Platz‘, riefen sie, ‚Gott in den Himmel, die Menschen zur Erde.‘ Die Reformatoren droschen auf den ungeheuerlichen Satz ein – und konnten ihn doch nicht totschiessen. Umso mehr zerbrachen sich moderne Denker wie Friedrich Nietzsche (noch ein Pfarrerssohn) darüber den Kopf.<sup>63</sup> Nun fand sich jedoch die Aussage von der Berufung zur Göttlichkeit ausserhalb eines gläubigen Rahmens. Dort war die eigene Begrenztheit kein Thema. Ohne diesen Schutzschild gab’s kein Halten mehr: Das Himmelfahrtskommando steuerte auf eine *sündenvergessene, undankbare und überhebliche Vergöttlichung des Menschen* zu, die spätestens auf den Schlachtfeldern des 20. Jahrhunderts für gescheitert erklärt werden musste. Ein weiterer Grund für die Begrabung der ungeheuerlichen Formel von der Gottwerdung des Menschen?

Sie lässt sich anscheinend einfach nicht totkriegen: Unbeeindruckt erinnert heute die *Theosis-Lehre der orthodoxen Theologie* die Christenheit an diesen vergessenen geglaubten Teil ihrer Botschaft: Durchaus: Jesus starb, damit wir an ihm, an seiner Göttlichkeit, Anteil erhalten. Er entäusserte sich, er schüttete sich wie Schneeflocken über uns aus, damit wir werden wie Er. Doch um Ihn aufnehmen zu können, bedarf es des Absehens von sich selbst, der eigenen Schwachheit und Dünnhäutigkeit. In diese *Dunkelheit* hinein kommt ein *helles Licht* und nimmt uns verlässlich bei der Hand. Just dort wird der Mensch zur Göttlichkeit gerufen, die in ihm angelegt ist vom Beginn seiner Existenz!

---

<sup>62</sup> Bruderer (WoZ): „Natürlich, ich habe Angstträume“

<sup>63</sup> Vgl. Hallensleben, Barbara: Christologie II. Vorlesung im Fach Dogmatik, Universität Fribourg / Schweiz, Sommersemester 2004, S. 135-145 (zu beziehen über: barbara.hallensleben@unifr.ch)

## 5. Epilog

### 5.1 Der Atem der Anderen

Die Auseinandersetzung zwischen Ihnen und Ihren Gegnern hält die Schweiz in Atem. Sie ist mehr als bloss eine politische Episode. Sie ist Abbild der christlichen Botschaft, die zwischen der *Erlöstheit der Schöpfung* und der *ausstehenden Verheissung keinen deutlichen Trennstrich* zieht. Waghalsig rennen Sie mitten hinein in dieses Wespennest, wo die Antipoden der eschatologischen Spannung – das „Schon-Jetzt“ und das „Noch-Nicht“ – verbissen um jeden Millimeter Raumgewinn duellieren. ‚Die Schöpfung ist erlöst, das Reich Gottes bereits mitten uns‘, rufen die Einen, ‚die Schöpfung harret ihrer Erlösung, wir Menschen müssen dafür besorgt sein‘, schallt es zurück. Und weiter:

Die Welt ist gut (genug)!	⇔	Die Welt ist (noch zu) schlecht!
Das Gute liegt im Menschen!	⇔	Das Gute überschreitet den Menschen!
Der Mensch ist gut...	⇔	Der Mensch ist schlecht...
...so wie er ist: sündig, aber erlöst.	⇔	... so wie er ist, soll aber zum Guten streben.
Bildung muss Traditionen vermitteln!	⇔	Bildung soll zum Guten erziehen!
Statik...	⇔	Dynamik!
Gegenwart!	⇔	Zukunft!
Ruhe und Gelassenheit...	⇔	Ruhelose Aktivität!!!
Realismus!	⇔	Idealismus!
Konkret!	⇔	Abstrakt!
Immanenz!	⇔	Transzendenz!
Jesus Christus!	⇔	Gottvater!
Protestantismus!	⇔	Katholizismus!

Die Liste liesse sich beliebig ergänzen. Freiheit und Pflicht, Individuum und Kollektiv, Welt und Kirche gäben weitere gute Pärchen ab. Doch genug des *Dualismus*. Im Glauben an *Gott den Einen* müssen diese Gegensätze zusammenkommen können. Wo ist ihre Mitte, wo siedelt sich die eine Wahrheit an? Bei Gott. Natürlich. Doch was bleibt mit unserer Anteilnahme an Ihm? Also nochmals: Wo auf der Welt fügen sich diese Gegensätze zusammen? In Jesus. Durch Ihn kommen wir der Sache näher. Er selbst bezeugt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh, 14,6). Jesus hat uns Menschen sein Leben hinterlassen. Dadurch wurde der *Mensch* selbst zur *Wahrheit*. In jedem Menschen also wachsen Gegensätze zusammen.

Herr Blocher, aus welcher Spalte treffen mehr Attribute auf Sie, auf Ihre Einstellungen zu? Wohl schon aus der Linken. Diese protestantische Wirklichkeit hat Sie geprägt. Aus den Zutaten des rechten Spektrums hingegen bildet sich der Prototyp eines möglichen Gegners heraus. Doch nun geschieht meiner Meinung nach etwas

höchst *Paradoxes*: Je mehr Sie aus der linken Spalte schöpfen, desto eher handeln Sie gemäss der rechten! Weil die Menschen bereits erlöst sind, müssen Sie das Volk tatkräftig befreien. Eigentlich müsste man in der Schweiz gar nicht viel verändern, sagen Sie. Gerade deshalb müssen Sie „den Mainstream ändern“. Aus zufriedener Gelassenheit wird ruhelose Aktion. Auf dem Boden der Freiheit warten Pflichten, die Sie wie der Rheinfall fort- und antreiben.

Herr Blocher, in Ihnen spielt sich *leibhaftig Ökumene* ab: Je stärker Sie protestantische Tugenden verinnerlichen, desto katholischer werden Sie. Je eher Sie Gott aus dem profanen Alltag fernzuhalten versuchen, umso hartnäckiger verschafft er sich durch die Hintertüre wieder Zutritt. Je vehementer Sie gewisse Gesinnungen verwerfen, desto stärker beschwören Sie ihren Anteil an der Wahrheit. Dies ist der Gegenwind, von dem Sie zu leben bekennen. Es ist der *Atem der Anderen* und des *ganz Anderen*, der in Ihnen selbst weht.

Ich verbleibe, ganz der Ihrige

Remo Wiegand

Bild

### 6. Quellen

#### 6.1 Lieber Herr Blocher, ...

Diese Seminararbeit verdankt sich den letzten zwei Jahren meines Theologiestudiums in Freiburg i.Ue.. Es lieferte mir das nötige Rüstzeug, um die Theorie in einen Sinn- und Sprachhorizont zu stellen. Wesentlichen Einfluss darauf hatten die Dogmatik-Vorlesungen von Frau Prof. Barbara Hallensleben, die mich oft anregten, bisweilen aufregten, aber so gut wie nie kalt liessen. Ich danke ihr dafür.

Zu danken gilt es auch Gerhard Blocher, mit dem ich am 19. November 2004 ein gut zweistündiges Gespräch führte. Der pensionierte Pfarrer und enge Vertraute seines Bruders Christoph nahm mich gleich auf seine aktuelle Suche nach den Ursprüngen seiner Theologie mit. Sein Interesse an den aufgeworfenen Fragen bestärkte mich im Vorsatz, die vorliegende Arbeit direkt an Christoph Blocher zu richten. Einige Male ertappte ich mich beim Gedanken, dass eine kontroverse Diskussion zur Ekklesiologie zwischen der Katholikin Hallensleben und dem Protestanten Gerhard Blocher ein tiefgreifendes ökumenisches Erlebnis wäre...

Es bleibt mir hier noch allen zu danken, die mich auf dem Weg zu diesem nicht ganz einfachen Vorhaben unterstützten und mir Mut machten. Ich danke insbesondere Herrn Prof. Guido Vergauwen, Madeleine Grivel, meinem Vater Jürgen Wiegand und meiner Freundin Barbara Deuchler. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen!

#### 6.1.1 Meine „Theorie“ und ihre Lebenswirklichkeit

Die Lebenswirklichkeit ist der Massstab des Blocherschen Handelns. Vater Wolfram Blocher impfte diese Eigenart seinen Kindern ein, wie sich Gerhard Blocher erinnert: „Am Familientisch, wenn alle durcheinander redeten, hat er oft gesagt: ‚Jetzt seid still und redet erst wieder, wenn ihr anschauen könnt, was ihr sagt.‘ Er wollte uns damit wegführen vom abstrakten Denken und hin zum konkreten. Deshalb verstehen Christoph und ich von Rhetorik wenig, sondern reden intuitiv, gemäss unserem Naturell. Und wir denken nicht in Lehrbuchinhalten. Bezeichnend war die Swissair-Pleite. Da befand sich Christoph gerade in den Ferien; wir konnten nicht miteinander reden. Als wir hernach darüber diskutierten, stellten wir fest, das wir beide zu denselben Schlüssen gekommen sind.“<sup>64</sup>

Christoph Blocher selbst erklärt in einem Interview: „Meine Wertordnung leite ich aus dem Empirischen, aus der Tageswirklichkeit her, und – durch meine Erziehung geprägt – aus einem christlich-humanistischen Menschenbild. Im Theologischen neige ich den Auffassungen Karl Barths zu, der am Anfang politisch auf die Sozialdemokratie ausgerichtet war. Sein Urvertrauen in die Schöpfung hat Bestand. Aber ich bin nicht von einer Ideologie geprägt. Nehmen Sie die Drogenfrage. Da gibt es auf beiden Seite Leute, die aus *ideologischen* Gründen für das Verbot beziehungsweise die Freigabe von Drogen sind. Für mich ist das eine praktisch-empirische Frage. Als Vater kann ich nicht dafür sein, dass meine Kinder Drogen nehmen. Sonst geht der Mensch kaputt. Das zeigt mir die Erfahrung, nicht die Ideologie.“<sup>65</sup>

---

<sup>64</sup> Zitiert nach: Gsteiger, S. 22

<sup>65</sup> Hartmann, S. 40, Hervorhebung durch die Herausgeber

Christoph Blocher verteidigt sich gegen Vorwürfe, einer Ideologie verfallen zu sein. Religiöse Triebkräfte hingegen lässt er gelten. Diese sind für den russischen Theologe Sergij Boulgakov entscheidend: „Meiner Überzeugung nach ist die bestimmende Kraft im geistigen Leben eines Menschen seine Religion – nicht nur im engen, sondern auch im weiten Sinne des Wortes. Religion in diesem Sinne meint die höheren und letztgültigen Werte, die der Mensch *über* sich und *höher* als er selbst anerkennt, sowie das praktische Verhältnis, in dem er zu diesen Werten steht. Das eigentliche religiöse Zentrum im Menschen zu bestimmen, bedeutet zugleich, das Intimste und Wichtigste von ihm zu wissen, von dem her alles Äusserliche und Abgeleitete verständlich wird.“<sup>66</sup> Was ist es also nun, was Christoph Blocher in erster Linie antreibt? Die Lebenswirklichkeit oder doch die Religion? Um diese Frage zu klären, muss nach der inneren Beziehung der beiden Phänomene gefragt werden.

## **6.2 Von der Christlichkeit eines freien Menschen**

### **6.2.1 Solus Christus, sola gratia, sola fide**

„Der Grundriss des Lebens aber war ernst“, beschreibt Andreas Blocher die religiöse Atmosphäre des Elternhauses, „der Kosmos geregelt, die Spitze aller Ordnungen lag nicht auf Erden. Dem gewissenhaften Dorfpfarrer lagen alle sozialen Schichten gleich nah, nämlich in ihrer gemeinsamen Vertikalen zu Gott, der er sich, Knecht und Priester in einem, selber unterwarf. Ich erinnere mich nicht, dass er mit einem Bauern oder Arbeiter anders gesprochen hätte als mit einem Lehrer oder Kaufmann. (...) Sein bester Freund war ein ähnlich pfarrherrliches Kaliber und zugleich Taufpate Christophs; als der Götlibub ihm später berichtete, er habe jetzt in einem grösseren Unternehmen Fuss gefasst, entgegnete der Pate knapp: ‚Das ist alles nicht so wichtig, Christoph.‘ (Wichtig hingegen an dieser Anekdote ist, dass sie mir der Bruder selbst erzählt hat, und zwar mit spürbarer Bewunderung für den unbestechlichen Götli.)“<sup>67</sup>

Martin Luther lässt deutlich grüssen. Im Jahre 1520 schreibt er: „So denn die Werke niemand fromm machen und der Mensch zuvor muss fromm sein, ehe er wirkt, so ist’s offenbar, dass allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genug fromm und selig machet und dass kein Werk, kein Gebot einem Christen not sei zur Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten und aus lauterer Freiheit umsonst tut alles, was er tut, in nichts damit zu suchen seinen Nutzen oder Seligkeit (...), sondern nur um Gott darinnen zu gefallen.“<sup>68</sup> Durchaus, der leibliche, äusserliche Mensch muss arbeiten, beten, ja selbst fasten, damit sein Körper „...dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, ...“<sup>69</sup>

Doch nicht die Werke, sondern das Werken, das demütig-fröhliche Schaffen im Dienst am eigenen Glauben und in der Liebe zum Nächsten steht im Zentrum der Anstrengungen. Dem läuft eine Kirche zuwider, die den Glauben als Mutter aller guten Anstrengungen verschweigt und die nackten Werke als gottgefälligen Selbstzweck propagiert: „Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solch weltliche, äusserliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, (...) gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute, womit hinge-

---

<sup>66</sup> Boulgakov, Sergij: Karl Marx als religiöser Typus. Sein Verhältnis zur Religion der Vergottung des Menschen bei Ludwig Feuerbach (Übersetzung von Barbara Hallensleben entsprechend englischer Ausgabe: Boulgakov, Sergij: Karl Marx as a Religious Type. His Relation to the Religion of Anthropotheism of L. Feuerbach, Belmont (Mass.) 1979), S. 1 (Hervorhebungen im Original)

<sup>67</sup> Blocher, Andreas, S. 11 f.

<sup>68</sup> Luther, S. 21

<sup>69</sup> Luther, S. 18

nommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst; wir haben dafür überkommen viel Menschen-Gesetz und -Werk, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.<sup>70</sup>

Karl Marx wird rund 320 Jahre später kritisieren: „Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äussern Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt.“<sup>71</sup>

## 6.2.2 Bruch und Kontinuität

„Erstens, Sinn und Ziel aller Bestrebungen im reformierten Pfarrhaus waren ‚die Menschen‘. Wir waren darin aufgewachsen, nicht bloss für die Menschen zu wirken, sondern unser Leben hatte im wesentlichen diesen einen Sinn. Das war nicht nur eine sogenannte Aufgabe, ihre Erfüllung daher auch nicht eine ‚Leistung‘, und schon gar nicht um ‚Lohn‘(sic!): Es war eine Lebenshaltung. Ihre Richtung war allgemein und ohne Analogie und doch nichts Abstraktes – das gerade zuletzt. Es ist beinahe unmöglich, dies einer bürgerlich-liberalistischen Welt zu verdolmetschen. (...) Die genannte Lebenshaltung (...) bleibt erhalten auch ohne Rückberufung auf den religiösen Verursacher; ja sie übt wohl erst so, als weltliche Ethik, auf die Vielzahl der Menschen ihren Appell aus, da die religiöse Klausel entfällt, die für die Mehrzahl der Menschen ein Stein des Anstosses wäre.“<sup>72</sup>

Christoph Blocher kehrt dieser Maxime nicht den Rücken, als er sich mit der Lehre als Bauer dazu entscheidet, den Blick stärker auf den Boden und die Natur zu richten. Die Menschen bleiben da – und bekommen in dieser Zeit ein konkretes Antlitz: „Christoph ist es wohl unter den Bauern und auch im sogenannten ‚Härdöpfelgymi‘, der Landwirtschaftsschule in Winterthur. Noch heute erwähnt er in Vorträgen und Gesprächen, wie gerne er Bauer war. Darauf ist er ähnlich stolz wie auf seine jetzige Tätigkeit als Unternehmer. Er verdankt ihr nach eigener Einschätzung, keine Berührungsängste zu einfachen Leuten zu haben. Er kenne ihre Wünsche und Sorgen.“<sup>73</sup>

## 6.2.3 Ein zielloser Höhenflug

„Karriere? Eigentlich nicht, dieses Wort ist zu bürgerlich, er hatte nie die Eigenschaften eines hechelnden Durchlauferhitzers. In ihm steckte bloss die Losung des Vaters, dass man alles, was man tue, ‚richtig‘ tue, der Rest war sein Motor, von dem er geschoben wurde. Er musste lediglich das Steuerrad, wie beim Fahrsimulator, auf die Wege ausrichten, die ihm entgegenflogen. Gerade weil er kein bewusstes Ziel hatte, eröffnete sich ihm eins ums andere.“<sup>74</sup>

Von diesen „höheren Zielen“<sup>75</sup> fühlt sich Christoph Blocher getragen. Neugierig versucht er sodann die Tragbahnen aufzuspüren, auf denen seine Gegner daherkommen: „Auffällig an meinem Bruder ist mir immer gewesen, dass er Gegner, die ihm wirklich entgegneten, im

---

<sup>70</sup> Luther, S. 16 f.

<sup>71</sup> Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: Fetscher, Iring (Hg.): Karl Marx. Friedrich Engels. Studienausgabe. Band I. Philosophie, Frankfurt am Main 1990, S. 28

<sup>72</sup> Blocher, Andreas, S. 18 f.

<sup>73</sup> Gsteiger, S. 22

<sup>74</sup> Blocher, Andreas, S. 28 f.

<sup>75</sup> Blocher, Andreas, S. 29



Grunde schätzt. Es ist etwas anderes als die liberale Achtung vor dem Andersdenkenden, es ist eine Art von launiger Freude über den Kraftakt der Auseinandersetzung, und im persönlichen Gespräch redet er, vielleicht unbewusst, von solchen Gegnern so, als wären sie seine Verbündeten.<sup>76</sup>

Die Verbündeten scheinen Christoph Blocher in einem teilweise destruktiven Kampf zu bestärken. Andreas Blocher rät deshalb zu einem anderen Umgang mit seinem Bruder: „Ein Trotzkopf wird nicht dadurch überwunden, dass man ihm eine gegenteilige Haltung predigt, sondern indem man ihm seinen Willen belässt und damit auch seine spezifische Verlegenheit, aus der heraus er sich dann verduzt neu orientiert, weil ihm nun jene Gegenkraft fehlt, die ihn stets von neuem zementiert.“<sup>77</sup> So kann aus einem Nein-Sager ein Ja-Sager werden, der sich herausgefordert sieht, von seinen positiven Zielen und Antriebskräften zu sprechen.

#### 6.2.4 Von der Schaffenskraft eines fröhlich Verlorenen

Die Reformatoren haben den als unbegreiflich begriffenen Gott in den Himmel zurückversetzt, um Ihn vor dem anmassenden Zugriff der Menschen zu schützen. „Die Folge ist eine Individualisierung der Menschen in Bezug auf die Deutung ihres Schicksals, ja die Verbreitung eines allgemeinen Einsamkeitsgefühls, ohne Hilfe eines Predigers oder Sakraments, einer Kirche oder eines Gottes“<sup>78</sup>, schreibt der Soziologe Lukas Zollinger. „Dieser Umstand führt zu einem fatalen Gefühl der Heilsunsicherheit, das durch das Auffinden innerweltlicher Anhaltspunkte für den eigenen Heilsstatus zu vermindern versucht wurde. (...) Für die Lebenspraxis bedeutet dies, dass gerade das Unspektakuläre, das Alltägliche, das rein Profane einen religiösen Verpflichtungscharakter gewinnt, gleichsam zu einer religiösen Pflicht wird. Für Protestanten ist es ein unerträglicher Gedanke, dass man in der Welt verharren soll, in der man ist. Man muss aufstreben, man muss ein Tatmensch sein, die religiösen Energien richten sich gerade darauf, die Welt tätig zu gestalten; es herrscht ein „Pathos der Weltbemächtigung“, des Ausgreifens, Machens, Veränderns, Neugestaltens, des permanenten Tätigseins.“

Zollinger bezieht sich hier auf die Untersuchung Max Webers zur protestantischen Ethik und zum Geist des Kapitalismus. Weber schreibt, „(...) dass Gott dem hilft, der sich selber hilft, dass also der Calvinist, wie es auch gelegentlich ausgedrückt wird, seine Seligkeit – korrekt müsste es heissen: die Gewissheit von derselben – selbst ‚schafft‘.“<sup>79</sup> Auch Andreas Blocher erwähnt „... Max Weber, der die calvinistische Lebenslogistik untersucht hat, doch stellt solches Wissen eigentlich mehr eine akademische Einpökelung dar, für die Aufbewahrung in Schubladen geeignet, es taugt nicht für den aktuellen und energetischen Fall.“

Max Weber muss meiner Meinung nach zugute gehalten werden, dass er die immensen weltlichen Energien aufgestöbert hat, die durch die Verbannung Gottes in den Himmel in Gang gesetzt wurden. Er reduziert allerdings – durchaus im Einklang mit der protestantischen Lehre – alle weltlichen Anstrengungen auf ein gottfernes, tendenziell unwichtiges, ja unnützes Ersatzhandeln. Wenn Andreas Blocher vom „energetischen Fall“ spricht, dann verweist dies darauf, dass dabei etwas uneingeholt bleibt: Ausgangspunkt für die Schaffenskraft muss nicht die Angst vor der Heilungsgewissheit sein. Er kann auch in der Begegnung des Individuums mit Gott gesehen werden, der ihm seine unbedingte Liebe zusichert, unabhängig von Tat und Leistung. Dieser vom Druck der Selbstbehauptung befreite Mensch ist offener für das, was ihm Gott an Aufgaben bereithält. Im ersten Fall *muss* der Mensch aus Angst schuften, im

---

<sup>76</sup> Blocher, Andreas, S. 52 f.

<sup>77</sup> Blocher, Andreas, S. 54 f.

<sup>78</sup> Zollinger, S. 22

<sup>79</sup> Zitiert nach: Zollinger, S. 21

zweiten *kann* er – im Vertrauen auf die Stimmigkeit eines Auftrags. Hier ist Gott im Impuls zur Leistung im höchsten Mass präsent, dort ist er gänzlich abwesend.

Wenn dies zutrifft, stellt sich die brennende Frage, warum Christoph Blocher und seine Partei Menschen abschätzig an den Pranger stellen, die nicht arbeiten können oder wollen. Wenn Gott selbst wirklich jedem Individuum die ihm entsprechenden Arbeitsaufträge zuschanzt, muss der Appell an die Schaffenskraft über Ihn geschehen. Verweigern sich nicht gerade deshalb immer mehr Menschen dem Leistungszwang, weil sich die Arbeit aus dem erlösenden Horizont des Schöpfers verselbständigt hat und als Selbstzweck parodiert wird?

### 6.2.5 Das Volk und ihr Befreier

„Volk’ hat einen guten Witterungssinn für das Reelle, für das was stimmen und das was nicht stimmen kann, für das gegebene und nicht eingehaltene Wort und vor allem für jene Miniwörter, die in drei Buchstaben das längste Gerede aufheben: für Mut und Tat.“<sup>80</sup> Dies zeichnet nach Andreas Blocher auch seinen Bruder aus: „Er witterte es. Die analytischen Menschen mögen in aller Regel solch witterndes Erkennen nicht, weil sie nicht wahrhaben können, dass in gewissen Dingen die Nase dem Gehirn gegenüber vorn liegt.“<sup>81</sup>

Eine Witterungsverwandtschaft, die Christoph Blocher auf den vakanten Posten des Volksvertreters spülte. Andere Interessenten gab es nicht: „Es ist ein spezieller Übelstand der heutigen Intelligenzija, dass sie sich auf dieses Volk sehr wenig versteht. Entweder beschäftigt sie sich nicht damit (weil sie es insgeheim verachtet), oder sie hält es unter der Tarnkappe der Aufklärung für eine Manövriermasse, die sich unter dem Wink bibliophiler Taktstöcke vorwärtsbewegen soll. Dieses Volk heisst zu Recht ‚das einfache Volk’, weil es sich nämlich auf jenes Einfache gut versteht, welches die Intellektuellen für das Einfältige halten. Nun vermag es dieses Einfache in aller Regel nicht normenbildend zu formulieren: Das macht auch nichts, denn für etwas sind ja auch die Studierten noch da.“<sup>82</sup>

### 6.2.6 Die Freiheit und ihre Feinde

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“,<sup>83</sup> schrieb der deutsche Staatsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde bereits vor gut 40 Jahren. Das ist nach ihm das „grosse Wagnis“, das der moderne Staat um der Freiheit willen eingegangen ist. Die Quelle dieser Freiheit liegt in der moralischen Substanz des Einzelnen. Darauf darf er nicht mit Mitteln des Zwangs und der Autorität Einfluss nehmen, will er sie und seine eigene Lebensgrundlage nicht zerstören.

Vollkommene Gewaltlosigkeit bleibt allerdings eine Illusion. Menschen sind ständig Gewalt ausgesetzt, insofern sie zu gewichtigen Entscheidungen nicht demokratisch Stellung beziehen können. Die Erschaffung jedes Lebewesens trägt Züge von Gewalt. Die Erziehung von Kindern kommt nicht ohne gewaltige Eingriffe in die Freiheit eines jungen Menschen aus. Über den Inhalt einer universitären Vorlesung wird nicht abgestimmt. Niemand hat je danach gefragt, ob die Erfindung des Computers zu begrüssen oder aus Liebe zu Schreibmaschinen abzulehnen sei. Der Staat ist eine Gewalt. Er muss Freiheiten einschränken, wenn er sich um

---

<sup>80</sup> Blocher, Andreas, S. 27

<sup>81</sup> Blocher, Andreas, S. 24 f.

<sup>82</sup> Blocher, Andreas, S. 25

<sup>83</sup> Zitiert nach: Wenzel, Uwe Justus: „Gott oder eine andere Quelle...“ Der säkulare Staat und seine Voraussetzungen, in: NZZ am Sonntag Nr. 86 vom 14.04.2004, S. 41

das physische Wohlergehen seiner BürgerInnen sorgt. Dieser Schutz ist die Bedingung der Möglichkeit moralischer Mündigkeit.

Der italienische Philosoph Giorgio Agamben stellt eine Krise der staatlichen Gewalt in den modernen Demokratien fest. Mit der Wahl von Parlamentsvertretern und mit Volksabstimmungen werde suggeriert, Parlament und Regierung üben keine Gewalt mehr aus. Das sei eine Illusion, denn es handle sich nur um eine andere Form der Gewalt, nämlich um delegierte Gewalt. Wenn sich der Staat in demokratischer Vorsicht scheut, diese beschlussfreudig einzusetzen, gerät er ebenso in die Gefahr der Selbstauflösung. Sein Ziel muss es sein, die ihm übertragene Gewalt verantwortungsvoll einzusetzen.<sup>84</sup>

## **6.2.7 Ein Glaubensbekenntnis [streng vertraulich]**

„Wir kommen zum sechsten und zentralen Geheimnis der SVP“, schreibt Christoph Blocher. „Dieses besteht darin, dass die SVP das Erfolgsrezept, die Stärke des Sonderfalls Schweiz begreift – oder vielleicht bescheidener gesagt – erahnt. Auch der Erfolg der Schweiz ist ein Geheimnis! Das Wesen eines Geheimnisses besteht ja darin, dass es aus einer Mischung von Wissen, Ahnen und Nichtwissen besteht. Viel Wichtiges liegt in den Worten unserer Nationalhymne: ‚Denn die fromme Seele ahnt...‘. Die SVP hat nicht selten gewagt, den Ahnungen zu vertrauen. Damit waren wir all denen überlegen, die nicht einmal mehr die Fähigkeit haben, zu ahnen, und die darum eben – im eigentlichen Sinn des Wortes – ‚keine Ahnung haben‘!“<sup>85</sup>

## **6.3. Intermezzo**

### **6.3.1 Gefangen im Befreier**

Ich hatte an dieser Stelle der Arbeit bange Momente zu überstehen. Madeleine Grivel, eine befreundete Psychologin, half mir, die Schwierigkeiten besser zu verstehen und wohl auch zu überwinden. Ich wollte im ersten Teil der Arbeit mit Christoph Blochers religiösen Gedanken und Gefühlen mitgehen, weil ich diesen tiefen (protestantischen) Glauben mutmasslich selbst erfahren habe. Ich wollte mich deshalb so distanzlos wie möglich in Christoph Blocher hineinversetzen. Madeleine Grivel hatte immer wieder gemahnt, dass dies in eine menschenunmögliche Grenzüberschreitung münden könne: „Du kannst nicht ein anderer werden“, warnte sie. Ich verteidigte meine Herangehensweise mit dem Hinweis, dass eine derartige Annäherung an Christoph Blocher auch eine Beschäftigung mit einem Teil meiner selbst und deshalb legitim sei.

Hier zeigte sich nun, dass die Nähe zwar möglich war, aber einen schmerzlichen Selbstverlust nach sich zog. So beschlich mich das schwer erträgliche Gefühl, dem Willen Christoph Blochers auch noch in der verlangten Kritik an ihm zu entsprechen („Noch schlimmer als einen Verriss empfinde ich eine Lobhudelei.“<sup>86</sup>). Der Knoten löste sich erst, als ich meine kritische Abgrenzung nicht in „blocherscher Manier“ laut polternd, sondern in Form von suchenden Anfragen zu verfassen begann.

---

<sup>84</sup> Gehört in der Christologie-Vorlesung von Barbara Hallensleben vom 16.03.04. Hallensleben bezog sich auf Giorgio Agamben, vgl. Agamben, Giorgio: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt 2002 (Agamben lehnt sich stark an den deutschen Gesellschaftskritiker Walter Benjamin [1892-1940] an, vgl. unter anderem S. 51)

<sup>85</sup> Blocher, Christoph, S. 11

<sup>86</sup> Christoph Blocher zitiert nach: Gsteiger, S. 9

## **6.4 „Lappi tue d’Augen uf!“ oder: Gott ist da...**

### **6.4.1 ...mitten in der gottlosen Welt**

Karl Barth schreibt: „Wir sind aber Gott ferner, unser Abfall von ihm ist grösser und die Konsequenzen sind immer noch weitgehender, als wir uns träumen lassen. Der Mensch ist sein eigener Herr. Seine Einheit mit Gott ist in einer Weise zerrissen, die uns die Wiederherstellung nicht einmal mehr vorstellbar werden lässt. Seine Geschöpflichkeit ist seine Fessel. Seine Sünde ist seine Schuld. Sein Tod ist sein Schicksal. Seine Welt ist ein gestaltlos auf- und abwogendes Chaos von natürlichen, seelischen und einigen anderen Kräften. (...) Das Nein, das uns entgegentritt, ist das Nein Gottes. Was uns fehlt, ist auch das, was uns hilft. Was uns begrenzt, das ist neues Land. Was alle Weltwahrheit aufhebt, das ist auch ihre Begründung. Gerade weil Gottes Nein! ganz ist, ist es auch sein Ja! So haben wir in der Kraft Gottes den Ausblick, das Tor, die Hoffnung. Und damit die Richtung des schmalen Wegs auch in dieser Welt, die Möglichkeit immer den nächsten kleinen Schritt in ‚getroster Verzweiflung‘ (Luther) zu gehen.“<sup>87</sup>

Hans Urs von Balthasar kritisierte solche Worte als „reformierte(n) Pathos der absoluten Distanz zwischen Gott und Geschöpf.“<sup>88</sup> Barth selbst betonte gegen Ende seines Wirkens stärker die Christologie und also die Menschlichkeit Gottes und gestand etwas verklausuliert Einseitigkeiten ein („Wir hatten eben dort Unrecht, wo wir Recht hatten.“<sup>89</sup>).

### **6.4.2 Gott, das Volk und die Anderen**

„In der Verteidigung der Freiheit müssen wir unbedingt unbeugsam, unduldsam und wo nötig laut, unanständig und hart sein. Fragen des gepflegten Stils und des guten Geschmacks stehen nicht im Vordergrund“<sup>90</sup>, schreibt Christoph Blocher. Seine Schwester Judith, die auf den Zeilen zuvor etwas zähneknirschend ein Loblied auf ihren Bruder angestimmt hatte, kehrt ihm in dieser Frage wieder klar den Rücken: „Auf der anderen Seite ist da sein Stil, den ich nicht verstehen kann. Das ist das Schlimmste an ihm, und es wird immer grässlicher. Die Ausgrenzung, die seine Partei betreibt.“<sup>91</sup> Es ist unbestritten, dass Christoph Blocher mitverantwortlich dafür ist, dass sich der Stil der politischen Auseinandersetzung bis hart an die Schmerzgrenze verschoben hat. Davon zeugt unter anderem ein Blick auf die Internet-Seite [“www.antisvp.antifa.net/archives/00000116.htm“](http://www.antisvp.antifa.net/archives/00000116.htm). SVP-Anhänger und linke Autonome bewerfen sich in den dortigen „politischen“ Kommentaren mit Schmutz. Die Frage, wer zuerst geschossen hat, ist müssig.

### **6.4.3 Die Schweiz: Von der Nation... zur Ekklesia**

„Die SVP sollte etwas von den Kirchensteuern erhalten, die Partei ist für viele zur Religion geworden.“<sup>92</sup> So liess sich gegenüber dem Tages-Anzeiger einer vernehmen, der dem Schoss der SVP entstammen könnte („die personifizierte Unabhängigkeit“), sie aber in Sachen Non-Konformismus eindeutig in den Schatten stellte: Bruno Suter, Wirt im Muotathaler „Höllloch“ und parteiloser Schwyzer Regierungsratskandidat im Frühjahr 2004, der als solcher dem ganzen politischen Establishment des Kantons Schwyz nur äusserst knapp unterlag.

---

<sup>87</sup> Barth, Karl: Der Römerbrief, München 1923, S. 12 f.

<sup>88</sup> Zitiert nach: Mayeur, S.102

<sup>89</sup> Zitiert nach: Mayeur, S. 101

<sup>90</sup> Blocher, Christoph, S. 10

<sup>91</sup> Zitiert nach: Gsteiger, S. 25

<sup>92</sup> Zitiert nach: Bolli, Thomas: Vom Höllloch hinab nach Schwyz? In: Tages-Anzeiger Nr. 76 vom 31.03.2004, S. 5

Die SVP spielt eine religiöse Rolle, indem sie die frohe Botschaft des Aufgehobenseins zu den Menschen bringt und sie an der Feier der Nation teilhaben lässt. Wenn Christoph Blocher Sätze wie die folgenden spricht, sind alle SchweizerInnen persönlich angesprochen: „Es gibt kaum ein Land mit einem so fruchtbaren und tiefsinnigen Staatsmythos, wie ihn die Schweiz besitzt. Tells Apfelschuss zeugt vom Widerstandsrecht und von der Widerstandskraft gegen willkürliche Grausamkeit und auch vom Recht und der Kraft, sich eines anmassenden Tyrannen zu entledigen.“<sup>93</sup> Der Staatsmythos der Schweiz wird an den seit 1989 stattfindenden Albisgüetli-Tagungen immer wieder erneuernd bedacht. Das dortige Schützenhaus gehört für Christoph Blocher zu den „Kathedralen der Republik“ und zu einem der „Weiheorte eines patriotischen Selbstbewusstseins.“<sup>94</sup>

Doch die Nation ist für Christoph Blocher fern jeglicher Selbstvergottung. Auch davon zeugt der Gründungsmythos: „Die Eidgenossen hielten sich nicht selbst für das Mass aller Dinge, sondern bekräftigten ihren Bund feierlich durch einen Eid, also durch die Anrufung Gottes.“<sup>95</sup> Doch gerade in diesem selbstbeschränkenden Akt gerät die Nation in eine intime Nähe zu Gott. Diese ist für die Menschen eine Quelle des Glücks. Ihre Gefahr besteht darin, die Nation als Ort des Göttlichen absolut zu setzen – ohne Rückgriff auf einen Gott, der zu ihr in einer fortdauernden und liebevollen, aber distanzierten Beziehung bleibt.

Karl Barth stellt deutlich fest, dass der Staat<sup>96</sup> nicht mit dem angekündigten Reich Gottes verwechselt werden darf: „Das politische Wesen (...) ist in seinem Verhältnis zur Kirche ein *eigenes*, in seinem Verhältnis zum Reich Gottes (wie die Kirche selbst!) ein menschliches, ein die Art dieser vergänglichen Welt an sich tragendes Wesen.“ Trotzdem stehen Staat und Reich Gottes nicht beziehungslos nebeneinander. Der Staat ist ein Teil des bereits angebrochenen, aber noch verborgenen Reich Gottes. Er kann und soll in seiner Gerechtigkeit versuchen, dieses abzubilden, „als ein Gleichnis, eine Entsprechung, ein Analogon zu dem in der Kirche geglaubten und von der Kirche verkündigten Reich Gottes.“ Der Staat ist gegenüber der christlichen Wahrheit und Wirklichkeit gleichnisfähig, „fähig dazu, sie indirekt, im Spiegelbild zu reflektieren“<sup>97</sup>, zugleich muss er aber immer wieder an diese seine Aufgabe erinnert werden, ist also gleichnisbedürftig.

Eberhard Jüngel beschreibt die göttliche Trinität als „personale Gemeinschaft gegenseitigen Andersseins.“<sup>98</sup> Alles menschliche Zusammensein partizipiert an diesem Urbild der Gemeinschaftlichkeit durch eine Bejahung Gottes. Wenn sich das Zusammensein (zum Beispiel in einer Nation) gegen andere Gemeinschaften oder gegen die Gemeinschaft mit Gott richtet, ist es gemäss Jüngel eine pervertierte Form.

#### **6.4.4 Der Mensch: Die Gefahr seiner Erlösung... und das Glück der Sündhaftigkeit**

Es ist falsch, einen Verdacht im Namen der politischen Korrektheit ersticken zu wollen. Das bläht ihn nur auf. Doch wo ein Verdacht nur gehegt und gepflegt und nicht auf seine Richtig-

---

<sup>93</sup> Blocher, Christoph, S. 13

<sup>94</sup> Zitiert nach: Gsteiger, S. 168

<sup>95</sup> Blocher, Christoph, S. 14

<sup>96</sup> Ich übersetze Barths Staat hier als die institutionalisierte und sich selbst erhaltende Nation.

<sup>97</sup> Barth, Karl: Rechtfertigung und Recht. Christengemeinde und Bürgergemeinde. Evangelium und Gesetz, Zürich 1998, S. 63

<sup>98</sup> Jüngel, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens, Tübingen 1999, S. 88

keit bedacht wird, dort beginnen Bequemlichkeit und Faulheit. Jasmin Hutter, 26-jährige SVP-Nationalrätin aus Altstätten SG kennt diese Gratwanderung zwischen erlöstem und sündigem Dasein: „Ich muss zugeben, dass ich im Parlament, wenn eine linke Frau vorne steht, sofort denke: Das stimmt nicht, was die sagt. (*Sie hält einen Moment inne, legt ihre Hände, die sonst mit den Worten tanzen, auf die Knie. Dann wendet sie sich ganz Qazim Hajzeraj* [Anmerkung des Verfassers: der Co-Interviewte] *zu und sagt:*) Vielleicht bin ich einfach zu faul, um auf andere zuzugehen. Es ist der Weg des geringsten Widerstandes, sich unter seinesgleichen zu bewegen.“<sup>99</sup>

## 6.5 Epilog

### 6.5.1 Der Atem der Anderen

Der Schluss des Briefes an Christoph Blocher ist auf seine Person als Ort verborgener göttlicher Präsenz fokussiert. Neben dem Blick auf das kleinste, nicht weiter zerlegbare religiöse Teilchen soll hier ein Stichwort den Abschluss bilden, das den Makrokosmos des behandelten Themas umreisst: Zivilreligion. So benennt die Wissenschaft seit ungefähr 40 Jahren das Phänomen öffentlicher Religiosität ausserhalb kirchlicher Institutionen.

In der Schweiz hat Christoph Blochers Erwähnung Gottes anlässlich seiner Wahl in den Bundesrat ein breiteres Interesse für das Thema geweckt. Die Sonntagszeitung stellt eine Renaissance von Religiosität und religiöser Symbole in der Politik fest, die konfessionsübergreifende Identität stiften. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit dem Aufstieg der SVP: „Die christliche Schweiz der SVP vereint Protestantismus und Katholizismus“<sup>100</sup>, schreibt die Sonntagszeitung. Die ursprünglich klar im protestantischen Milieu beheimatete Partei hat es in den letzten zehn Jahren geschafft, die Grenze zwischen den Konfessionen zu überschreiten – ein in der Schweiz bisher einmaliges Kunststück. Sie weist neben der CVP den zweitgrössten Anteil katholischer Wähler auf (34%) und bietet markanten katholischen Parlamentariern wie Maximilian Reimann und Toni Bortoluzzi eine neue Heimat.<sup>101</sup>

Besonders ausgeprägt ist die Zivilreligion in den USA. Zu dieser hat der amerikanische Soziologe Robert N. Bellah bereits 1967 einen viel beachteten und für die weitere Forschung zum Thema wegweisenden Aufsatz publiziert. Die Anrufung Gottes in der Politik, schreibt er, hat entgegen anderslautender Ansichten nicht die Funktion, „die weniger aufgeklärten Glieder der Gemeinschaft zu beruhigen, bevor die Diskussion der wirklich ernsthaften Fragen beginne, mit denen die Religion überhaupt nichts zu tun habe.“<sup>102</sup> Gott steht dafür, dass es ein „transzendentes Ziel für den politischen Prozess“<sup>103</sup> gibt. „Natürlich ruht in der amerikanischen politischen Theorie die Souveränität auf dem Volk, aber die unbedingte, letzte Souveränität ist stillschweigend und oft auch ausdrücklich Gott zuerkannt worden.“ Denn „es ist möglich, dass das Volk im Unrecht ist.“<sup>104</sup>

---

<sup>99</sup> Rotach, Brigitta: „Vorurteile sind Barrieren, die man sich selber baut“, in: zVisite. Eine Gemeinschaftsproduktion von Saemann, Pfarrblatt, Christkatholisches Kirchenblatt und JGB-Forum, Nr. 1 2005, S. 3 (kursiver Text entsprechend Original)

<sup>100</sup> Von Matt, Othmar: Nun gehet hin und wählet uns. In der Politik wird vermehrt mit religiösen Symbolen um Stimmenanteile geworben, in: Sonntagszeitung Nr. 8 vom 22.02.2004, S. 17

<sup>101</sup> Vgl. Von Matt, Othmar: Nun gehet hin und wählet uns. In der Politik wird vermehrt mit religiösen Symbolen um Stimmenanteile geworben, in: Sonntagszeitung Nr. 8 vom 22.02.2004, S. 17

<sup>102</sup> Bellah, S. 20

<sup>103</sup> Bellah, S. 23

<sup>104</sup> Bellah, S. 22

Der Gott der amerikanischen Zivilreligion ist trotz häufigen Anklängen an biblische Archetypen keine Kopie des christlichen Gottes, zugleich aber auch kein nivelliertes Fusionsprodukt aus verschiedenen Traditionen. Er ist konkret, eigenständig, er neigt „zu Strenge und hat mehr mit Ordnung, Gesetz und Recht zu tun als mit Erlösung und Liebe.“<sup>105</sup> „Die Zivilreligion ist darum bemüht, Amerika als eine Gesellschaft darzustellen, die so vollkommen mit Gottes Willen in Übereinstimmung steht, wie es für Menschen möglich ist, und als strahlendes Licht für alle Völker. Sie ist oft dazu verwendet worden, und wird auch heute wieder dazu verwendet, Sonderinteressen und widerliche Leidenschaften zu verdecken. Wie jeder lebendige Glaube muss sie ständig neu gestaltet und an universalen Massstäben gemessen werden. Aber nichts deutet darauf hin, dass sie unfähig wäre, zu wachsen und neue Einsichten zu bringen.“<sup>106</sup>

---

<sup>105</sup> Bellah, S. 26

<sup>106</sup> Bellah, S. 38

## **7. Bibliographie**

### **7.1 Benutzte Bibelausgabe**

- Deissler, Alfons / Vögtle, Anton (Hg.): Neue Jerusalemmer Bibel. Einheitsübersetzung mit einem Kommentar der Jerusalemmer Bibel, Freiburg / Basel / Wien 2000

### **7.2 Literatur<sup>107</sup>**

- Bellah, Robert N.: Zivilreligion in Amerika, in: Kleger, Heinz / Müller, Alois (Hg.): Religion des Bürgers. Zivilreligion in Amerika und Europa, München 1986, S. 19-41
- Blocher, Andreas: Mein Bruder Christoph. Ein Essay, Zürich 1994
- Blocher, Christoph: Die sieben Geheimnisse der SVP [streng vertraulich]. Politische Standortbestimmung anlässlich der 12. Albisgüetli-Tagung am 21. Januar 2000, Zürich 2000
- Blocher, Gerhard: Gottes Lachen im Leichenzug der „Kirche“. Die Bekehrung Gottes und die Heitere Wendung der Kirche, Schaffhausen 1998
- Bruderer, Urs / Seibt, Constantine: „Natürlich, ich habe Angstträume“, in: WoZ. Die Wochenzeitung Nr. 38 vom 18.09.2003, S. 7-8
- Gsteiger, Fredy: Blocher. Ein unschweizerisches Phänomen, Basel 2002
- Hartmann, Hans / Gross, Andreas: Heile Welt Schweiz. Die nationalkonservative Bewegung in der Diskussion, Zürich 1995
- Luther, Martin: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Von weltlicher Obrigkeit. Sermon von den guten Werken, Gütersloh 1995
- Mayeur, Jean Marie (Hg.): Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur. Band 12. Erster und Zweiter Weltkrieg - Demokratien und totalitäre Systeme (1914-1958), Freiburg i.B. 1992
- Nussbaumer, Hannes / Szöllösy, Gabi: „Alles Sektiererische liegt mir fern“, in: Tages-Anzeiger Nr. 278 vom 29.11.03, S. 9
- Zollinger, Lukas: Der Mittelstand am Rande. Christoph Blocher, das Volk und die Vorstädte, Bern 2004

---

<sup>107</sup> Aufgeführt ist die Literatur, auf die im Laufe der Arbeit mindestens drei Mal Bezug genommen wird. Die bibliographischen Angaben zur weniger häufig verwendeten Literatur befinden sich in den Fussnoten selbst.



Bild